This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

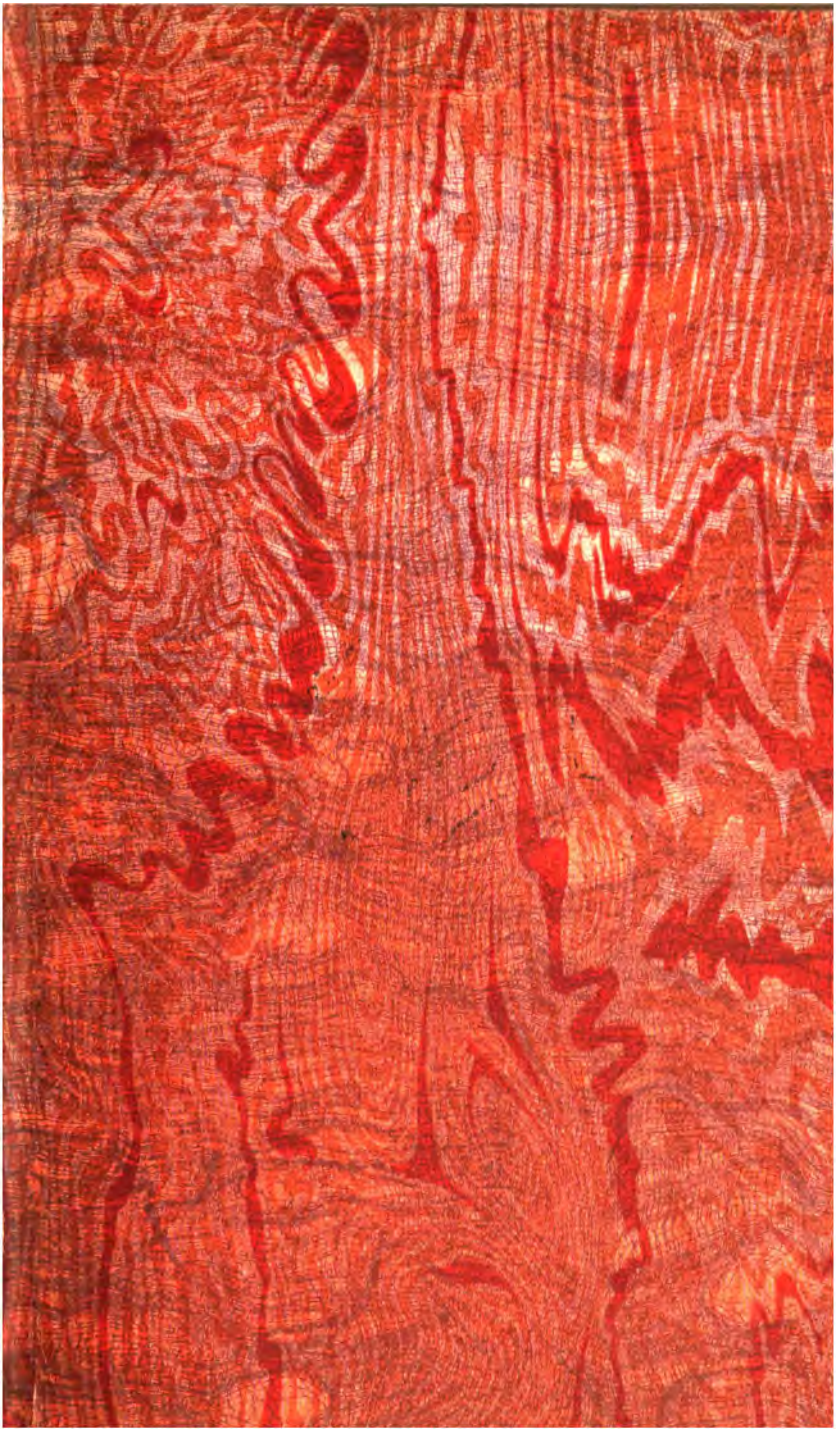
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
3 3433 04389 0486
C 10-5947
Saar, Ferdinand von
Gedichte

Ferdinand von Saar

Gedichte

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS



$3.00

Gedichte.

Von **Ferdinand von Saar** erschien im gleichen Verlage:

Wiener Elegien. Dritte Auflage. . . . kart. Mk. 1.50
eleg. geb. Mk. 2.—

Hermann und Dorothea. Ein Idyll in fünf Gesängen. Zweite Auflage . . . . . Mk. 1.50
eleg. geb. Mk. 2.60

Die Pincelliade. Ein Poem in 5 Gesängen. Zweite Auflage . . . . . Mk. 1.25

Kaiser Heinrich IV. Dramatisches Gedicht in zwei Abteilungen. I. Hildebrand. II. Heinrichs Tod. Zweite Auflage in einem Bande . . . Mk. 4.—

Thassilo. Trägödie in 5 Akten . . . . . Mk. 2.40

Die beiden de Witt. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage . . . . . Mk. 2.20

Tempesta. Trauerspiel in 5 Akten . . . . . Mk. 2.—

Eine Wohltat. Volksdrama in 4 Akten . . . Mk. 2.20

Novellen aus Österreich. 3. und 4. Tausend. 2 Bände.

Band I: Innocens. — Marianne. — Die Steinklopfer. — Die Geigerin. — Haus Reichegg. — Vae victis! — Der „Excellenzherr". — Tambi.

Band II: Leutnant Burda. — Seligmann Hirsch. — Die Troglodytin. — Ginevra. — Geschichte eines Wienerkindes. — Schloß Kostenitz . . . . . Mk. 10.—
eleg. geb. Mk. 12.—

Herbstreigen. Drei Novellen.
Inhalt: Herr Fridolin und sein Glück. — Ninon. — Requiem der Liebe . . . . . Mk. 3.60
eleg. geb. Mk. 4.60

Nachklänge. Neue Gedichte und Novellen.
Inhalt: Gedichte. — Dramatische Fragmente. — Doktor Trojan. — Conte Gasparo. — Sündenfall . . . . . Mk. 3.60
eleg. geb. Mk. 4.60

Camera obscura. Fünf Geschichten.
Inhalt: Die Brüder. — Die Parzen. — Der Burggraf. — Der Brauer von Habrovan. — Dissonanzen . . . . . Mk. 2.40
eleg. geb. Mk. 3.20

In Separat-Ausgabe:

Innocens. Novelle. Vierte Auflage. eleg. geb. Mk. 2.40
Schloß Kostenitz. Novelle . . . eleg. geb. Mk. 3.20

Gedichte

von

Ferdinand von Saar.

Dritte Auflage.

Kassel.
Georg Weiss, Verlag.
1904.

1860—1903.

Inhalt.

Erstes Buch.

Lieder.

	Seite
Vorgesang	5
Naturempfindung	6
Lied	7
Der Brombeerzweig	9
Verrat	10
Nun ist das Korn geschnitten	11
Schlummerlied	12
Die Blumen der Armut	13
Wandlung	14
Stadtsommer	15
Winterabend	16
Tauwetter	17
Im Traum nur lieb' ich dich	18
Abschied	19
Errungenschaft	21
Nacht	22
Stimmen des Tages	23
Vorgefühl	24
Sommerlied	25
An einen kleinen Feuerfalter	26
Die Lilien	27
Wieder!	28
Taubenflug	29
Unerwartet	30

Seite

Ausgleich 31
Herbſt 32

Vermiſchte Gedichte.

Chriſtnacht 36
Die ſingenden Mädchen 37
Drahtklänge 39
Landſchaft im Spätherbſt 40
Der Ziegelſchlag 41
Die Erdbeere 42
Clariſſe 43
Träume 45
Kindestränen 46
Mutter und Tochter 47
An eine liebende Schweſter 48
Prüfſtein 49
Dem Wettkämpfer 50
Lebensregel 51
Weihegeſang 52

Aus ſchweren Tagen.

Unmut 57
Trauer 58
Laßt mich allein! 59
Herbſtleſe 61
Begegnung 63
Der Säulenheilige 65
Ultimo ratio 66
O wein' dich aus an meiner Bruſt 68
Bekenntnis 69
Umſonſt 70
Mahnung 71
Gebet 72

Sonette.

Seite

Das Sonett 77
Berichtigung 78
Widerſpruch 79
Wunſch 80
Klage 81
Klarheit 82
Zuletzt 83
Sonntag 84
Auf einen alten Schloßpark 85
Italia I—III 86
Dem Künſtler 89
Myſterium 90
Konſequenz 91
Ad notam 92
Einem verſchollenen Lyriker 93
So iſt's 94
Bei einem Dichterbegräbnis 95
Einem Toten 66
Fluch 97
Das Mitleid der Welt 98
Antwort 99
Päan 100
Grund 101
Mein Lied 102

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.

Die Lyrik 107
A sè stesso 109
An einen kleinen Fiſch in meinem Aquarium 111

Seite

Die Malven 113
Die Lerche 114
Der Trauermantel 115
Die Primeln 117
An den Mond 119
Klugheit 120
Den Starken 122
Beati possidentes 125
Selig ſind die Armen im Geiſte 127
An ein Kind 129
Auf ein tanzendes Mädchen 131
An die Frauen 133
Auf der Lobau 135
Nänie 138
Den Jüngern 140
Requiem 142

Aus dem Tagebuch der Liebe.

Nacht und Tag 147
Opferſtunde 150
Eliſabeth 152
Lydia 154
An eine junge Holländerin 157
Franziska 161
High-life 163
Vergeſſene Liebe 165
Amara 169
Einer Dichterin 171
Ottilie 173
Letzte Liebe 174
Liebesſzene 175

Drittes Buch.

Nachlese.

Seite

Der Dichter 183
Arbeitergruß 184
Der Klostergarten 186
An eine Unglückliche 187
Böse Jahre 188
Taedium vitae 189
Zugeständnis 191
Reinheit 192
Novemberlied 193
Ein Anderes 194
Bitte 195
Alter 196
Gefaßt 197

Rhapsodien.

Sonnenwende der Liebe 201
Die Pappeln 203
Wiener Votivkirche 204
Dem italischen Dichter 206
Höchstes Ziel 208
Erkenntnis 210
An das Glück 212
An den Tod 214
Palinodie 216
Miserere! 217

Bilder und Gestalten.

Der Schäfer 221
Die Zigeunerin 222
Die Kuh 223
Das erwachende Schloß 225

Seite

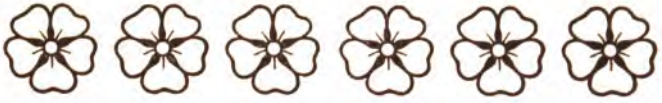
Die Wandertruppe 228
Das junge Weib 230
Das alte Ehepaar 232
Kirchenbild 234
Das letzte Kind 235
Die Amerikanerin 237
Die alternde Magd 239
Die Post-Elevin 241
Stella 243
Der Eisenbahnzug 245
Proles 247
Votivbild 249

In memoriam.

Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach 253
An ein edles junges Brüderpaar 254
Widmung 256
Nachruf 258
Das Grab in Weidling 260
An *** 262
Dem Andenken meiner Mutter 264
Melanie 267

Erstes Buch.

Lieder.



Vorgesang.

Jahre ſind dahin gegangen,
Reich an Kämpfen, reich an Müh'n,
Während andre fröhlich ſangen,
Ließ ich ſtill mein Herz erglüh'n.

Großen Zielen zugewendet,
Hab' ich Größ'res nur bedacht —
Ach, wie wenig ward vollendet,
Ach, wie wenig ward vollbracht.

Jetzt doch, bei des Lebens Neige,
Kehr' ich in mich ſelbſt zurück —
Und ſo blüht, ihr Liederzweige,
Als ein letztes Dichterglück!

Naturempfindung.

Im Vollgenuſſe meines Seins —
O ſeliges Behagen! —
Fühl' ich, Natur, mich werden eins
Mit dir in dieſen Tagen.

Vergeſſen hab' ich Not und Harm
Und menſchlich banges Sorgen,
Ich ruhe ſtill in deinem Arm,
Geheiligt und geborgen.

Verſtummen will in meiner Bruſt
Das Ringen und das Streben —
Und heiter werd' ich mir bewußt:
Ich leb' nur, um zu leben;

Zu leben wie das Blatt am Strauch
Und nichts mir zu erwerben,
Als einſt im kühlen Abendhauch
Ein leichtes, ſchönes Sterben.

Lied

im Dornbacher Walde gedichtet.

Hörſt du dort die Stimmen ſchallen?
Dort ſind Menſchen, roh und kalt —
Laß uns, Teure, tiefer wallen
In den heilig ſtillen Wald.

Jene bleiben wohl am Rande,
Daß ſie noch die Straße ſeh'n,
Denn ſie ſind im Feſtgewande,
Und da muß man ſicher geh'n.

Wir doch wollen uns erſt ſchmücken
Mit des Lenzes jungem Grün,
Wollen uns erſt Veilchen pflücken,
Die im Dickicht reicher blüh'n.

Sind wir läſſig nicht im Suchen,
Iſt dein Tüchlein bald gefüllt,
Und im Schatten hoher Buchen
Wird der holde Raub enthüllt.

Deine Kunſt magſt du nun zeigen;
Um und um iſt tiefe Ruh',
Nur die Amſel in den Zweigen
Pfeift ein Liedchen dir dazu.

Müßig ſollſt du mich nicht finden;
Ob ich es auch nie verſtand,
Zarte Blumen einzuwinden,
Bin ich hilfreich doch zur Hand.

Denn ich löſe deine Flechten
Still in goldne Locken auf —
Und dann drückſt du mit der Rechten
Gleich den fert'gen Kranz darauf!

Der Brombeerzweig.

Sieh', da will ein dorn'ger Zweig
  Uns den Pfad verwehren —
Sieh' die Beeren überreich,
  Die ihn ſanft beſchweren.

Beeren, ſchwarz und rot und grün —
  Wie ſie mählich reifen
Bei der Strahlen heißem Glüh'n,
  Die im Wald ſie ſtreifen.

So viel Wünſche ſonder Zahl
  Trag' ich tief im Herzen,
Das dir ſchlägt in holder Qual
  Und geliebten Schmerzen.

Mancher, ſchon verblutend, mag,
  Daß er ward, bereuen —
Doch es reift ein jeder Tag
  Selig einen neuen!

Verrat.

Sei ſtumm, mein Freund, ſo ſprachſt du leiſe
  Und küßteſt mich mit ſanftem Mund,
Kein Wort, kein Hauch, kein Blick erweiſe,
  Daß wir vereint zu holdem Bund.

Errät die Welt, daß ich dein eigen,
  Bin ich verloren — zitterſt du?
Drum decke ſeliges Verſchweigen
  Das ſeligſte Geheimnis zu!

Du weißt, ich hab' es dir verſprochen
  Mit heil'gem Schwur noch, da ich ſchied,
Doch ach, ſchon iſt er auch gebrochen,
  Und ſchon verrät dich jetzt mein Lied.

Wie hält ein ſchmerzliches Entſagen
  Sich gern in tiefſter Bruſt zurück —
Und leiden läßt ſich ohne Klagen:
  Wer aber trüge ſtumm ſein Glück!?

Nun iſt das Korn geſchnitten . . . . .

Nun iſt das Korn geſchnitten,
Die Felder leuchten fahl,
Ringsum ein tiefes Schweigen
Im heißen Sonnenſtrahl.

Verblüht iſt und verklungen,
Was duftete und ſang,
Nur ſanft tönt von den Triften
Der Herdeglockenklang.

Das iſt, o Menſchenſeele,
Des Sommers heil'ger Ernſt,
Daß du, noch eh' er ſcheidet,
Dich ſtill beſinnen lernſt.

Schlummerlied.

Des Tages laute Stimmen ſchweigen,
Und dunkeln will es allgemach;
Ein letztes Schimmern in den Zweigen —
Dann zieht auch dies der Sonne nach.

Noch leuchten ihre Purpurgluten
Um jene Höhen, kahl und fern,
Doch in des Äthers klaren Fluten
Erzittert ſchon ein blaſſer Stern.

Ihr müden Seelen rings im Kreiſe,
So iſt euch wieder Ruh' gebracht;
Aufatmen hör' ich euch noch leiſe —
Dann küßt euch ſtill und mild die Nacht.

Die Blumen der Armut.

Verfallen iſt die Hütte,
  Bleich lugt hervor die Not,
Doch im umzäunten Gärtchen,
  Da blüh'n die Roſen rot.

Da ſtehen weiße Lilien
  Bei würz'gem Nelkenflor,
Da bricht's in allen Farben
  Aus friſchem Grün hervor.

Seltſame Hand, beim Himmel,
  Die dieſen Boden pflegt!
Er trüge wohl auch Früchte,
  Der jetzt nur Blumen trägt.

Doch meine Seele ſegnet
  Die Schönheit, die da ſprießt,
Und die mit ihren Tränen
  Die Armut froh begießt.

Wandlung.

An deinem Buſen ruh' ich jetzt,
Natur, in ſtummer Glut,
Mein Aug' noch eine Träne netzt
Von kaum verſiegter Flut.

Du aber willſt es ganz befrei'n,
Du willſt es trocknen auch
Und ſaugſt den herben Tropfen ein,
Indes mich küßt dein Hauch.

Wie viele Tränen ſtiegen ſo
Schon in des Äthers Blau —
Und fielen nieder licht und froh
Dann auf die Welt als Tau!

Stadtsommer.

Funkelnd über den Dächern
  Liegt der heiße Strahl;
Ach, kein Lüften, kein Fächern
  Lindert die ſengende Qual.

Stumm in der Häuſer Schatten
  Gehen die Menſchen hin,
Von Wäldern und grünen Matten
  Träumt ihr lechzender Sinn.

Leiſer rollen die Wagen,
  Plätſchert der Brunnen Flut;
In ſolchen ſchlummernden Tagen
  Selbſt die Liebe ruht.

Einſam im weiten Raume
  Schlummerſt auch du, mein Herz,
Und leiſ' nur wie im Traume
  Durchzuckt dich der Sehnſucht Schmerz.

Winterabend.

Wie muß der Tag ſich neigen
Im Winter, ach, ſo bald;
Ein tiefes, mildes Schweigen
Liegt über Flur und Wald.

Am Himmel noch ein Schimmern,
Ein letztes, doch kein Stern,
Trübrote Lichter flimmern
Aus Hütten ſtill und fern.

Und trüb und immer trüber
Der Landſchaft weiter Kreis;
Es zieht der Bach vorüber
Eintönig unterm Eis.

Horch — welch ein leiſes Beben
Urplötzlich in der Luft?
Geheimnisvolles Weben,
Geheimnisvoller Duft!

Wie ferne, ferne Glocken
Erklingt's — ſo wohl — ſo weh' —:
Da fällt in dichten Flocken
Zur Erde ſanft der Schnee.

Tauwetter.

Horch, wie ſchüttert es leis!
  In dem Walde, dem düſtern,
  Heimliches Kniſtern und Flüſtern —
Hörbar tropft es im Kreis.

Raſch, wie vor Feuers Glut,
  Schmelzen die weißen Kriſtalle —
  Bald mit ſchäumendem Falle
Donnert der Waſſer Flut!

Bald im ſauſenden Sturm
  Tönt, o Frühling, dein Werde,
  Und zu tiefſt in der Erde
Regt ſich durchſchauert der Wurm!

Im Traum nur lieb ich dich . . .

Im Traum nur lieb' ich dich!
Wie könnt' in wachen Tagen
Ich mich ſo nah dir wagen —
Im Traum nur lieb' ich dich!

Im Traum nur lieb' ich dich!
Da ſchwindet alles Zagen —
Da darf dein Mund mir ſagen:
Im Traum auch lieb' ich dich!

Abſchied.

Nun lebe wohl! Wir müſſen ſcheiden —
Ich ſprech' es aus: auf Nimmerſeh'n;
Die Stunde ſchlug ſchon längſt uns beiden,
Wir fühlen es und müſſen's leiden —
So laß uns auseinander geh'n!

Der Tag, wo wir zuerſt uns fanden,
Uns ſcheu begrüßt mit Blick und Wort,
Er wob ſchon heimlich an den Banden,
Die uns ſtets inniger umwanden
Im Lauf der Jahre fort und fort.

Wir wiſſen es, wie wir gelitten,
Wir wiſſen es, wie wir gekämpft,
Doch nimmer ward der Sieg erſtritten,
Und ob wir ſelbſt ins Herz uns ſchnitten,
Ward nimmer doch die Glut gedämpft.

Die aus geheimſtem Innern ſtammen,
Die Mächte, ach, wer kennt ſie nicht!
So ſchlugen die verwandten Flammen
Zuletzt in eine doch zuſammen —
Trotz deiner und trotz meiner Pflicht.

O weine nicht, daß es geſchehen,
Daß du mich küßteſt leis und zag —
Und ich bei deiner Seufzer Wehen
Mit Ungeſtüm und heißem Flehen
Erzitternd an der Bruſt dir lag.

Umſchling' dein Haupt mit wildem Mohne.
Vergeſſen ſoll's auf immer ſein;
Mir aber wird's zu herbem Lohne,
Daß Frieden in der Bruſt dir wohne,
Bin ich dir ferne — und allein.

Wir fühlen es und müſſen's leiden —
So laß uns auseinander geh'n;
Die Stunde ſchlug ſchon längſt uns beiden,
Leb' wohl, leb' wohl, wir müſſen ſcheiden,
Leb' wohl, leb' wohl — auf Nimmerſeh'n!

Errungenschaft.

Wenn mein Herz mit raſchem Schlage
Sich in Sehnſucht regen will —
Denk' ich nur vergang'ner Tage,
Und dann wird es kühl und ſtill.

So Verlor'nem nachzublicken,
Ohne daß mein Aug' ſich trübt,
Raſche Wünſche zu erſticken,
Werd' ich mehr und mehr geübt.

Blinkt aus gaſtlich milden Zweigen
Eine Frucht entgegen mir,
Kann ich ſie dem Nächſten zeigen:
Geh' doch, Freund, und brich ſie dir!

Und ich weile, um zu pflücken,
Nicht mehr vor der Roſen Pracht —
Höchſtens einen Dorn zu drücken
In die Hand mir mit Bedacht.

Nacht.

Des Parkes weite Räume
  Umflort die ſtille Nacht,
Es ſteh'n die alten Bäume
  In düſtrer Wipfelpracht.

Die Pfade wie verſunken,
  Am Himmel nicht ein Stern,
Verſtummt iſt ſchlummertrunken
  Das Leben nah und fern.

So müd', ſo nachtumfangen,
  So lautlos biſt auch du,
Als wärſt du eingegangen
  Schon längſt zur ew'gen Ruh'.

Nur wie im Dunkel blühen
  Die Roſen dort am Strauch,
Will leis dich noch durchglühen
  Ein letzter Liebeshauch.

Stimmen des Tages.

Lang war die Nacht; wie auf ſtygiſchem Nachen
Hab' ich ſchlaflos gerungen, gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im erſten Erwachen,
Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Seid mir gegrüßt, früh raſſelnde Wagen,
Emſige Schritte, die Gaſſe entlang;
Du übertönſt jetzt des Holzwurms Nagen,
Weckender Morgenglockenklang.

Schon mit dem dämmernden Strahl vor dem Fenſter
Zwitſchert der Sperling, fröhlichen Muts —
Sonne, du nahſt, verſcheuchend Geſpenſter,
Heilige Quelle des Lichts und des Muts!

Lang war die Nacht; wie auf ſtygiſchem Nachen
Hab' ich in ſchweigendem Dunkel gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im erſten Erwachen,
Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Vorgefühl.

Mit ahnungsvollem Lauſchen,
Das gern an Zeichen glaubt,
Hör' ich jetzt leiſe rauſchen,
O Glück, dich um mein Haupt.

Als Lohn für mut'ges Hoffen
Kommſt ſpät du — nicht zu ſpät;
Noch iſt die Bruſt dir offen,
Die lang umſonſt gefleht.

Gezwungen, zu entſagen,
Hab' ich gedarbt, entbehrt,
Und hab' in kräft'gen Tagen
Vom eignen Mark gezehrt.

Doch manches iſt geblieben,
Und manches ſpät gereift:
Ein Herz noch, um zu lieben,
Ein Geiſt, der dich begreift.

So lohne jetzt mein Hoffen,
Wenn ſpät auch — nicht zu ſpät:
Noch iſt die Bruſt dir offen,
Die lang umſonſt gefleht!

Sommerlied.

All' deine funkelnden Wonnen verſtreue,
Herrlicher, ſonniger, goldener Tag,
Dehne dich endlos, du ſtrahlende Bläue,
Blühet und leuchtet, ihr Roſen am Hag!

Flutet, ihr Lüfte, ihr zitternden, heißen,
Führet die ſüßeſten Düfte mir zu —
Steiget, o ſteiget, ihr ſchimmernden weißen
Wolken der Ferne in heiliger Ruh'!

Ihr aber, Wipfel, mit leiſeſtem Flüſtern
Weckt mir Erinnerung ſeliger Luſt,
Da ich einſt ſaß unter ſchattenden Rüſtern,
Still ein geliebtes Haupt an der Bruſt!

An einen kleinen Feuerfalter,

der eine Nelke umflog.

Flattre nur, du kleine Flamme,
Um der Nelke Purpurpracht,
Ob aus dumpfem Grund ſie ſtamme,
Herrlich iſt ſie doch entfacht.

Und vom Anbeginn der Dinge
Iſt's dasſelbe Element,
Was auf deiner zarten Schwinge
Und in ihrem Hauche brennt!

Die Lilien.

Seh' ich feuergelb und weiß
  Schmücken euch des Sommers Fluren,
Wandelt meine Seele leis
  Auf der Schöpfung heil'gen Spuren.

Denn ſo wie in euch der Schnee,
  Sanft erwarmend, ſich geſtaltet,
Iſt in euch der Flamme Weh
  Auch zur Blume ſtill erkaltet.

Und ich ahn' in tiefſter Bruſt,
  Wie die Kräfte ſich durchdringen,
Und im All, hold unbewußt,
  Gegenſätze ſich bezwingen!

Wieder!

Wieder die erſten ſonnigen Hauche,
Lockend hinaus vor die düſtere Stadt,
Wieder am zitternden, treibenden Strauche
Die erſten Knoſpen, das erſte Blatt.

Wieder auf leiſ' ergrünenden Hängen
Erſten Veilchens lieblicher Fund,
Wieder mit erſten Jubelgeſängen
Hebt ſich die Lerche vom ſcholligen Grund.

Werdenden Frühlings verkündende Zeichen,
Alte Genoſſen von Luſt und Schmerz,
Ach, wie entzückt ihr, ihr ewig Gleichen,
Ewig aufs neue das Menſchenherz!

Taubenflug.

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
  Wie glänzt das helle Gefieder,
  Laſſen ſich ſchwirrend nieder
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
  Sie haben ſich wieder erhoben,
  Es kreiſen, von Licht umwoben,
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug
  Sind auch des Dichters Gedanken
  Mit den Schwingen, den blanken —
Weiße Tauben im Flug!

Unerwartet.

Das tiefſte Vollempfinden
  Der Schönheit wird geweckt,
Wenn ſie, urplötzlich nahend,
  Uns faſt das Herz erſchreckt.

Wie wirkt in grauen Tagen
  Ein unverhoffter Strahl,
In bangen Dämmerſtunden
  Ein heller Klang durchs Tal;

In düſtrem Waldesſchatten
  Die Blumen farbig licht —
Im öden Weltgewühle
  Ein holdes Angeſicht!

Ausgleich.

Was an Schmerzen du erfahren,
  Iſt vergeſſen auch zur Stund',
Küßt nach langen, öden Jahren
  Wieder dich ein ſchöner Mund.

Was die Zeit an Ruhm dir raubte,
  Haſt du doppelt reich und ſchnell,
Wenn dein Kranz, der früh entlaubte,
  Wieder ausſchlägt grün und hell.

Darum ſel'ge Tränen weine,
  Wird dir noch ein ſpätes Glück:
Denn es bleibt nun auch das deine,
  Und kein Gott nimmt's mehr zurück!

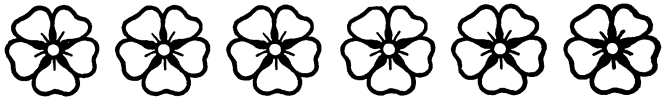
Herbst.

Der du die Wälder färbſt,
Sonniger, milder Herbſt,
Schöner als Roſenblüh'n
Dünkt mir dein ſanftes Glüh'n.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnſuchtsklang;
Leiſe nur atmeſt du
Tiefer Erfüllung Ruh'.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein ſcheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

Vermischte Gedichte.



Christnacht.

Wieder mit Flügeln, aus Sternen gewoben,
Senkſt du herab dich, o heilige Nacht;
Was durch Jahrhunderte alles zerſtoben —
Du noch bewahrſt deine leuchtende Pracht!

Ging auch der Welt ſchon der Heiland verloren,
Der ſich dem Dunkel der Zeiten entrang,
Wird er doch immer aufs neue geboren,
Nahſt du, Geweihte, dem irdiſchen Drang.

Selig durchſchauernd kindliche Herzen,
Biſt du des Glaubens ſüßeſter Reſt;
Fröhlich begangen bei flammenden Kerzen,
Biſt du das ſchönſte, das menſchlichſte Feſt.

Leerend das Füllhorn beglückender Liebe,
Schwebſt von Geſchlecht zu Geſchlecht du vertraut —
Wo iſt die Bruſt, die verſchloſſen dir bliebe,
Nicht dich begrüßte mit innigſtem Laut?

Und ſo klingt heut' noch das Wort von der Lippe,
Das einſt in Bethlehem preiſend erklang,
Strahlet noch immer die liebliche Krippe —
Tönt aus der Ferne der Hirten Geſang . . . . .

Was auch im Sturme der Zeiten zerſtoben —
Senke herab dich in ewiger Pracht,
Leuchtende du, aus Sternen gewoben,
Frohe, harzduftende, heilige Nacht!

Die ſingenden Mädchen.

Frühling war's. Im Abendſchatten
Ging ich durch das ſtille Tal —
Da, vor mir auf grünen Matten,
Tönt es ſanft mit einem Mal.

Näher kam ich; zwei Geſtalten
Saßen ruhig Hand in Hand,
Mädchen, wie bei Tag ſie walten
Auf durchfurchtem Ackerland.

Braun im Antlitz trugen beide
Spuren von der Sonne Kuß,
Unter dem zerſchliſſnen Kleide
Sah hervor der nackte Fuß.

Aber ſchön das Haupt erhoben,
Holden Einklang in der Bruſt,
Zu den erſten Sternen droben,
Sangen ſie wie unbewußt.

Sangen ſie die alte Weiſe
Von der Liebe Luſt und Leid,
Achtlos, nur ſich ſelbſt zum Preiſe,
Durch die weite Einſamkeit. —

Seid getroſt, ihr Dichterſeelen,
Dacht' ich im Vorübergang,
Hört ihr noch aus ſolchen Kehlen
Solchen tief empfundnen Klang!

Drahtklänge.

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
So weit mein Aug' zur Ferne ſchweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch ſo wie in Saiten greift!

O welch ein ſeltſam leiſes Klingen,
Durchzuckt von ſchrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was euren Schwingen
Zu raſchem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Luſt,
Die ihr aus Millionen Herzen,
Verkündend, tragt von Bruſt zu Bruſt.

Und ſo, ihr wunderſamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Ertönt ihr in die ſtillen Weiten
Als Äolsharfe dieſer Welt!

Landschaft im Spätherbst.

Über kahle, fahle Hügel
Streicht der Dämm'rung kühler Flügel;
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Steh'n im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen:
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade
Siehst du dort am stein'gen Pfade,
Von des Kreuzes Holz getragen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Der Ziegelschlag.

Weit gedehnte, öde Strecken,
  Schmutzig-gelbe Wassertümpel,
Einsam ragt der Schlot des Ofens
  Über morsche Bretterschuppen.

Fahle Menschen, wie geknetet
  Aus dem fahlen Lehm des Bodens,
Drin sie wühlen, treiben lautlos
  Jahr um Jahr hier ödes Handwerk.

Füllen und entleeren Truhen,
  Mischen, treten, streichen, schlichten,
So des Backsteins ewig gleiche
  Form verdrossen wiederholend.

Träge zieh'n vorbei die Stunden;
  Aufgelöst in Staub und Hitze,
Oder rings in Kot zerfließend,
  Scheint die Welt auch hier zu Ende.

Die Erdbeere.

Bei heißen Sonnenbränden,
Du Beere, duftig, rot,
Mit nimmermüden Händen
Pflückt dich das Kind der Not.

Es ſieht die Fülle prangen
Und unterdrückt dabei
Das eigene Verlangen,
Wie mächtig es auch ſei.

Gehäuften Topf und Teller
Trägt es zum Händler dann;
Der geizt noch mit dem Heller —
Er iſt ein kluger Mann.

Doch nicht bei ſeinesgleichen
Vollendet ſich der Kreis:
Erſt auf dem Tiſch des Reichen,
Der zu bezahlen weiß.

So wird zur Menſchenhabe
Und dient dem Wucher nur
Selbſt deine frei'ſte Gabe,
O liebende Natur!

Clarisse.

Noch glänzt dein Aug', das wunderbare,
Und deine Stirn iſt licht und frei —
Doch ach, es zieh'n, es zieh'n die Jahre
An dir auch ſpurlos nicht vorbei.

Oft iſt's, als wäre ſchon verſchimmert
Der Schmelz der Wangen, zart und hold,
Und ganz ſo reich, wie einſtens, flimmert
Nicht mehr der Haare dunkles Gold.

Schon blickſt du ſinnend vor dich nieder,
Den Mund umzuckt von leiſem Weh';
Schwermütig haucht's um deine Glieder
Und deiner Hand durchpulſten Schnee.

O ſieh', die Zeit naht mit dem Loſe,
Das keine Macht dir ferne hält;
Du gleichſt ſchon längſt der vollen Roſe,
Der langſam Blatt um Blatt entfällt.

Du aber ſollteſt nicht verblühen,
Hinſchmelzen feurig nur wie Erz —
So laß doch endlich raſch erglühen,
Erglüh'n dein allzu zages Herz.

Laß dieſen ſchlanken Leib erwarmen,
Den ſtets nur ſcheuer Traum umfing —
Daß du vergehſt in Liebesarmen,
Wie einſtens Jovis Braut verging!

Träume.

Mir träumt oft von Verſtorbnen jetzt,
Von ſolchen, die ich längſt vergeſſen,
Die nie erfreut mich, nie verletzt
Und meine Seele nie beſeſſen.

Sie treten ſtill und ernſt heran —
Ich aber blicke nach den Leuten
Und frage mich im Traume dann
Verwundert ſelbſt: was ſoll's bedeuten?

Und beim Erwachen ſinn' ich nach,
Wie der, wie jener hingegangen —
Und fühle, daß jetzt allgemach
Die Reihe wird an mich gelangen.

Geliebtere Vergangenheit
Will ſelbſt im Traum nicht wieder ſprießen:
Gleichgült'ge Boten ſchickt die Zeit,
Um ihre Rechnung abzuſchließen.

Kindesträuen.

Willſt du die Leiden dieſer Erde,
Der Menſchheit Jammer ganz verſteh'n,
Mußt du mit ſcheuer Gramgebärde,
Ein Kind im ſtillen weinen ſeh'n;

Ein Kind, das eben fortgewichen
Aus fröhlicher Geſpielen Kreis
Und nun, vom erſten Schmerz beſchlichen,
In Tränen ausbricht, ſtumm und heiß.

Du weißt nicht, was das kleine Weſen
So rauh und plötzlich angefaßt —
Doch iſt's in ſeinem Blick zu leſen,
Wie es ſchon fühlt des Daſeins Laſt.

Wie es ſich bang und immer bänger
Zurück ſchon in ſein Innres zieht,
Weil es Bedränger auf Bedränger
Mit leiſem Schaudern kommen ſieht.

Willſt du die Leiden dieſer Erde,
Der Menſchheit Jammer ganz verſteh'n:
Mußt du mit ſcheuer Gramgebärde
Ein Kind im ſtillen weinen ſeh'n.

Mutter und Tochter.

Wie rührt ihr mich, ſeh' ich in Blick und Mienen,
Im Weſen euch ſo ganz einander gleichen;
Die Tochter, von des Frührots Strahl beſchienen,
Der Mutter Stern allmählich im Verbleichen.

Die Tage, die, nach mancher Qual und Reue,
Der blaſſen Frau gelinder jetzt verrinnen,
Du willſt ſie, holdes Mädchenbild, aufs neue
Mit friſcher Kraft und friſchem Mut beginnen.

Und jene hält dich nicht zurück von Wonnen,
Die du, ſie weiß es, zahlen mußt mit Zähren —
Und ſo wirſt du, vom alten Trug umſponnen,
Das alte Schickſal wiederum gebären.

Wie viele ſind vor euch den Weg gegangen!
Und doch nicht zittern, doch nicht müde werden —
Fürwahr, wem könnte vor Vernichtung bangen,
Iſt ſolche Dauer uns geſetzt auf Erden?

An eine liebende Schwester.

Jüngſt wollte raſch dein Aug' ſich feuchten —
Es wußte niemand wohl den Grund,
Man ſah nur ſtill die Träne leuchten
Und leiſe zucken deinen Mund.

Das aber fühlt' ich: eigner Leiden
Warſt du nicht bange dir bewußt;
Du lernteſt ja dich ſtets beſcheiden,
Weil du für andre zittern mußt.

In deiner Mitgebornen Kreiſe
Fällt jedes Weh auf dich zurück;
Du nimmſt es hin in deiner Weiſe,
Du nimmſt es hin, als wär's ein Glück.

Nur wenn du des Vergangnen Schwere —
Und was noch kommen kann, erwägſt,
Verrät in deinem Aug' die Zähre,
Wie groß die Laſt iſt, die du trägſt.

Prüfstein.

Um des Menſchen Wert zu meſſen,
Fragt doch nicht, was er erreicht;
Ob er Kraft und Mut beſeſſen,
Das ergründet ihr vielleicht.

Mancher hob ſich, ſtatt zu ſtranden,
Wenn des Unheils Woge ſchlug —
Aber dieſes ſei verſtanden:
Ob er auch das Glück ertrug.

Ob er, wenn es niedertaute,
Labend und erfüllungsſchwer,
Wie beſchämt den Segen ſchaute,
Oder ſchnöde rief: noch mehr!

Ob er, wenn der Preis ihm blinkte,
Selig dankend hingekniet,
Oder ſich das Haupt umzinkte
Und der Brüder Reih'n vermied.

Blenden nicht vom Weihrauchdampfe
Laßt euch, der dem Ruhm entſtieg:
Steh'n mag jeder hier im Kampfe —
Nur dem Edlen ſei der Sieg!

Dem Wettkämpfer.

Kämpfen willſt du mit mir — und ſiehſt mich im Geiſte beſiegt ſchon
Durch dein gewaltiges Lied, eh' du geſungen es noch.
Wächſt dir nur dann die Kraft, wenn du ſie mit meiner vergleicheſt?
Reizt dich darum nur der Preis, weil du ihn andern entziehſt?
Sieh', ich verſchmäh' es zu kämpfen — es ſei denn mit ehernen Waffen:
Nimmer ein Schwert iſt das Lied, nimmer ein Schlachtfeld die Kunſt.
Nur am eigenen Drang erprobt' ich mich ſtets, und umſchlingen
Reifer mir jetzo das Haupt, ernt' ich, was ſtill ich geſä't.
Aber ich gönne dir gern, daß du zufrieden mich läſſeſt,
Den du mir neideſt: den Kranz. Nimm ihn — ich ſenke die Stirn!

Lebensregel.

O nie in eitlem Hochmut ſprich es aus,
Daß dieſer oder jener nichts bedeute,
Mit deinem letzten Urteil halte Haus:
Denn nicht ſo leicht ergründeſt du die Leute.

In jedem ſchlummert eine ſondre Kraft,
Vielleicht noch von ihm ſelber unbeachtet,
Die plötzlich ſich emporhebt, geiſterhaft,
Und nimmer duldet, daß man ſie verachtet.

Und ſo geſchieht es, daß oft Weisheit ſpricht
Aus ſolchen, die wie Toren ſtets erſchienen,
Daß heil'ger Mut aus ſchwachen Seelen bricht —
Du aber ſtehſt ſodann beſchämt vor ihnen.

Das heißt, wenn du es noch nicht ganz verlernt,
Zu ſchämen dich in Worten und in Werken,
Und dich von Wahrheit nicht ſo weit entfernt,
Daß du noch fähig biſt, ſie zu bemerken.

Weihegesang,

für ein Jugendalbum bestimmt gewesen.

Daß früh ſich euer Sinn gewöhne
An ernſten Wortes ernſten Klang,
Vernehmt jetzt meines Liedes Töne
In eurer Jugend frohem Drang.
Sie mögen euch auf allen Wegen
Nachklingen leiſe im Gemüt,
Ein tief empfundner Dichterſegen,
Draus euch des Daſeins Glück erblüht.

Noch iſt ein jeder Tag euch helle,
Und ſüßer Schlummer jede Nacht,
Doch ſteht ihr an der Zukunft Schwelle
Und mählich ſchon ziemt euch Bedacht;
Ob ihr auch noch in kind'ſchen Spielen
Auf bunten Wieſenplanen tollt —:
Es naht die Zeit mit ernſten Zielen,
Für die ihr leben, wirken ſollt.

Die Zeit, wo eurem „Heut'“ ein „Morgen“
Mit neuer Forderung ſich reiht,
Und langſam nur, bei ſteten Sorgen,
Ein ſchwierig Tagewerk gedeiht.
Dann aber muß ſich erſt bewähren
Die tiefſte Kraft, die in euch wohnt,
Und ob der Eltern goldne Lehren,
Des Meiſters Eifer ſich gelohnt.

Doch wie auch raſtlos eure Mühe,
Genüg' euch die erfüllte Pflicht:
Vergeltungskränze, raſche, frühe,
Für euer Tun erwartet nicht.
Und ſeht ihr ringsum Freuden ſprießen,
Davon euch keine je vergönnt:
So zeigt, daß ihr nicht bloß genießen —
Daß ihr auch froh entbehren könnt.

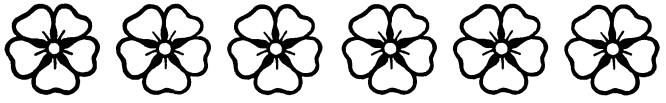
Mit gier'gem Wunſch ſtreckt der Gemeine
Nach allem, was da lockt, die Hand;
Erhabnen Sinns begehrt der Reine
Nur was er ſeiner würdig fand.
Zufrieden ſeid, wenn euch im Alter
Dieſelbe Blume noch beglückt —
Derſelbe hold beſchwingte Falter,
Der in der Kindheit euch entzückt.

So wachſt heran mit ſtillem Ringen,
Ein edles, lauteres Geſchlecht,
Noch ſtark genug, das Schwert zu ſchwingen,
Gilt es den Kampf für Licht und Recht;

Doch auch ſo mild ſchon, nichts zu haſſen,
Als was da hemmt des Geiſtes Flug —
Und, gern verzeihend, zu umfaſſen
Den Feind ſelbſt, der euch Wunden ſchlug.

Dann aber ſeid ihr nah und näher
Dem Gipfel ſchon des ſchönſten Ruhms,
Auf euren Stirnen ſieht der Seher
Den Vollglanz echten Menſchentums.
Und alſo ruht — ob euch mit Scherzen
Die Stunde noch umfangen hält —
In euren jugendlichen Herzen
Die Zukunft und das Heil der Welt!

Aus ſchweren Tagen.



Unmut.

Freilich, freilich, alles eitel,
  Alles Trug und Schein —
Ach, wie bald ergraut der Scheitel,
  Und du ſtehſt allein!

Deine Hoffnungen und Taten
  Hat die Zeit gefällt,
Und du ſieheſt neue Saaten
  Ohne dich beſtellt.

Und du fragſt zuletzt mit Grollen:
  Hab' ich nur gelebt,
Um der rauhen Hand zu zollen,
  Die die Gräber gräbt?

Trauer.

Frühe ſchon aus leiſem Schlummer
Stört mich auf der wache Kummer,
Und mit ſtumm getragner Pein
Schreit' ich in den Tag hinein.

Immer ſchwerer das Vollbringen,
Immer ſeltner das Gelingen,
Und es ſchwindet die Geduld —
Und ich fühl' die eigne Schuld.

Fühl' es mit geheimem Beben:
Uferlos verrinnt mein Leben
In ein Meer von Qual und Not —
Komm', o komme, Tod!

Lasst mich allein!

Oft will im Tiefſten mich der Wunſch erfaſſen,
Es möge jedes Herz, das für mich ſchlägt,
Von mir ſich kehren, zürnend mich verlaſſen,
Weil, mich zu lieben, keinen Segen trägt.

O, daß ihr jeder Sorge euch entbändet
Und jeder Hoffnung, die ihr in mich ſetzt,
Was ihr mir Teures jemals auch verpfändet:
Mit Undank lohnen muß ich es zuletzt.

Denn ach, wie lange kann die Täuſchung dauern?
Dann ſeid ihr plötzlich deſſen euch bewußt,
Was ich ſchon längſt mit unnennbarem Trauern
Als Mangel fühle in der eignen Bruſt.

Schon wird des Freundes Rat, der warme, treue,
Zu einem Mahnerſchrei mir, grell und laut,
Und wie im Ton des Vorwurfs und der Reue
Klingt mir das liebevolle Wort der Braut.

Mir iſt, ihr wollet alle an mir rütteln,
Daß ich euch gebe, was ich nimmer kann —
Und mächtig zwingt's mich, euch von mir zu ſchütteln
Wie einen fremden, längſt verhaßten Bann,

Um ganz allein den Kummer zu ertragen,
Der immer enger, ſchwerer mich umflicht,
Bis einſt mein Leib nach ſtummen Leidestagen
Mit ſeines Elends Laſt zuſammenbricht.

Herbstlese.

Schon blicken rote Wipfel
Aus fahlem Laub hervor,
Leis' um der Berge Gipfel
Wallt lichter Nebelflor.

Schon folgt dem Schnitterreigen
Des Jägers rascher Schuß —
Doch reift's noch an den Zweigen
Im letzten Sonnenkuß.

Bald nahen frohe Hände,
Sie schütteln Ast um Ast,
Sie brechen vom Gelände
Der Trauben süße Last.

Denn so ist's allerwegen:
Daß für des Sommers Fleiß
Mit köstlich reichem Segen
Der Herbst zu lohnen weiß.

Doch was iſt dir beſchieden,
Der du die Zeit verträumt,
Der du, zu ſä'n hienieden,
Zu pflanzen haſt verſäumt?

Da du im Frühlingshauche
Nach Roſen nur geſucht:
So pflück' vom dorn'gen Strauche
Dir jetzt die herbe Frucht.

Begegnung.

Gelinder ward des Winters Joch,
  Schon ſang es in den Fichten,
Doch ſtill vom Himmel fiel es noch
  In Flocken, weichen, dichten.

Vorbei an mir, den Pfad entlang,
  Den ſchneebedeckten, ſteilen,
Sah ich mit ängſtlich raſchem Gang
  Ein kleines Mädchen eilen.

Doch wie es ſich gelaufen warm —
  Sein Gruß blieb nicht vergeſſen;
In altem Korb am ſchmächt'gen Arm
  Trug es ein bißchen Eſſen.

Dem Vater wohl, beſchwingt und gern,
  Gedachte ſie's zu bringen —
Ich hörte durch die Luft von fern
  Der Holzaxt Hiebe klingen.

Du armes Kind, du Kind der Not,
Mit deines Kleidchens Flicken,
Mit deinen Wangen frisch und rot
Und deinen hellen Blicken;

Du Kind der Not, so früh bereit,
Zu sorgen schon für andre:
Hast mich beschämt für alle Zeit,
Da ich allein nur wandre.

Allein — und nur zu eignem Wohl
Und Weh die Schritte lenke;
Mein ganzes Sein erschien mir hohl —
Und hohl auch, was ich denke.

Der Säulenheilige.

Ich kenne einen Menſchen, der als Anachoret,
Wie einſt die heil'gen Büßer, auf hoher Säule ſteht.

Im Sommer brennt hernieder verſengend heißer Strahl,
Im Winter muß er dulden des Froſtes ſtarre Qual.

Der Glieder freies Regen, es iſt ihm, ach, verwehrt;
Von ferne muß er ſchauen, was tief ſein Herz begehrt.

Stumm geht die Welt vorüber und reicht ihm kühl hinan,
Was ſeine Pein verlängern, doch ſie nicht lindern kann.

So ſteht er viele Jahre — gern ſtürzt' er ſich hinab,
Doch ſchaudert ihm noch immer vorm Sprung ins tiefe Grab.

Man wird ihn ſeh'n dort oben, bis einſt ſein Hauch entwich:
Die Säule iſt das Leben — der Menſch jedoch bin ich.

Ultima ratio.

Wer mehr, als er verſchuldet,
Erlitten und erduldet,
Der iſt zuletzt gefeit;
  Wie immer er auch wandle,
  Wie immer er auch handle:
Geſchlichtet iſt der Streit.

Denn endlich naht die Stunde,
Wo tief im Herzensgrunde
Die Frage lauter ſpricht:
  Wem ward ein Recht gegeben —
  Wer wagt es hier im Leben,
Zu halten ein Gericht?

Ja, was da auch geſchehe,
Zum Wohl oder zum Wehe,
Geſchieht's nicht, weil es muß?
  „Drum will ich ſiegreich fallen
  Mit meinen Wunden allen!“
Ruft dann der Menſch zum Schluß.

Er ruft's und will nicht halten
Zurück mehr die Gewalten,
Die man das Schickſal heißt —
Und fragt ſich nicht mehr bange,
Wen er beim Untergange
Mit ſich zum Orkus reißt!

O wein' dich aus an meiner Bruſt . . . . .

O wein' dich aus an meiner Bruſt,
Laß in dein Herz mich ſeh'n,
Und wärſt du noch ſo ſchuldbewußt:
Ich kann dich ganz verſteh'n.

Denn nennen kannſt du mir kein Leid,
Das nicht ſchon traf auch mich,
Auch mir droht noch Vergangenheit —
Und ſchuldig war auch ich.

Auch meine Wange hat gebrannt
In der Beſchämung Rot —
Verloren hab' ich mich genannt
Und mir erhofft den Tod.

Drum wein' dich aus an meiner Bruſt,
Ich kann dich ganz verſteh'n,
Und wärſt du noch ſo ſchuldbewußt:
Getröſtet wirſt du geh'n!

Bekenntnis.

Daß du das Leben nicht als Kampf genommen,
Nur als der Kräfte holdes Wechſelſpiel:
Daß du, in heil'gen Gluten ſtill entglommen,
Nur ſanften Fluges wollteſt an das Ziel:

Daß du, nach Hohem ſtrebend, dich verblutet
An kleinen Sorgen, die du nie bezwangſt,
Und ſo, im Innerſten von Licht durchflutet,
Mit dunklen Mächten ſtets vergebens rangſt;

Daß du ſelbſt jenen, die dich da entweihen,
In Güte dich geopfert und Geduld —
Daß du nicht haſſen konnteſt, nur verzeihen:
Das war dein Schickſal, Herz — und deine Schuld!

Umsonst.

Frohlockt nur, daß ihr mich bezwungen
Nach langem Kampf und Widerſteh'n,
Frohlockt nur, daß es euch gelungen,
Mich jetzt in eurer Macht zu ſeh'n.

Im Tiefſten fühlt ihr dennoch leiſe,
Es war ein falſcher, halber Sieg —
Ein Sieg zu des Beſiegten Preiſe,
Der durch den Fall nur höher ſtieg.

Denn wollt ihr ferner auch behalten,
Was ich dahin euch endlich gab:
So dürft ihr nicht als Herren walten,
Ihr müßt euch beugen tief hinab;

Hinab zu meinen Füßen wieder
Und ſcheue Demut wird euch Pflicht —
Sonſt klirrt aufs neu' die Kette nieder:
Denn meine Seele habt ihr nicht!

Mahnung.

Wenn dir ein goldner Traum zerrann
  Und rauh die Wirklichkeit dein Herz zerſpaltet,
Nicht mit dem Schickſal hadre dann,
  Das doch nur in dir ſelber lebt und waltet.

Wie ſehr man dir auch weh getan,
  Was du auch mußteſt von der Welt erdulden:
Vielleicht, ſiehſt du es ruhig an,
  Erweiſt ſich doch dein eigenes Verſchulden.

Und klage nicht mit lautem Groll,
  Daß du allein nur ungeliebt auf Erden —
Erwäge ſtumm und demutsvoll,
  Ob du auch würdig biſt, geliebt zu werden.

So lernſt du ſtill und allgemach
  Dein Weſen bis zur Wurzel klar erkennen,
Und was man auch an dir verbrach:
  Erlebt und nicht erlitten wirſt du's nennen.

Die Zähre, die im Aug' dir ruht,
  Gleich einer Freudenträne wird ſie fließen,
Und angehaucht von hehrem Mut,
  Wird ſelbſt die tiefſte Wunde leis ſich ſchließen.

Gebet.

Jahr um Jahr hab' ich gerungen
Und erlitten Schmerz um Schmerz;
Aber ſtark und unbezwungen
Hielt ſich mein gequältes Herz.

Wie ſich auch die Wolken ballten,
Wie das Leben ſich verſchwor —
Mit ſtets reinerem Entfalten
Schwang ſich ſtill mein Geiſt empor.

Treu erglühend für das Echte,
Hab' ich faſt das Ziel erreicht;
Blickt mich an, ihr ew'gen Mächte:
Dieſer Scheitel iſt gebleicht.

Und die Flamme meines Lebens
Neigt ſich mählich zum Verglüh'n —
Gönnt mir noch den Reſt des Strebens,
Gönnt mir noch ein letztes Müh'n.

Laßt mich noch getroſt vollenden,
Was ich ernſt und feſt begann,
Und auf ſanften Götterhänden
Traget mich von hinnen dann! —

Alſo fleh' ich, von den Schwingen
Der Erfüllung leis umweht —
Und doch fürchtend, daß mein Ringen
Im Verhängnis untergeht!

Sonette.

Das Sonett.

Ein Labyrinth mit holdverſchlungnen Gängen
Hat dem Gedanken ſtill ſich aufgeſchloſſen;
Er tritt hinein — und wird ſogleich umfloſſen
Von Glanz und Duft und zauberiſchen Klängen.

Hier leuchten Blumen, die auf Wieſenhängen
Des Pflückers harren, ſehnſuchtsvoll entſproſſen,
Dort wollen Zweige, goldſchwer übergoſſen,
Den Wandelnden auf ſchmalem Pfad bedrängen.

Der aber, wird ſo mancher Wunſch ihm rege,
Pflückt eine Frucht nur mit zufriedner Miene —
Doch manche Blüte, die er trifft am Wege.

Und nun — ob er gefangen auch erſchiene
Schon in des Vierreims wechſelndem Gehege —:
Geleitet ihn ins Freie die Terzine.

Berichtigung.

Du meinſt, weil ich ein Dichter bin, ſo wäre
Mein Daſein reich an hohen Weiheſtunden,
Und in mir ſelbſt hätt' ich den Lohn gefunden,
Ob ich die ird'ſchen Güter auch entbehre.

Vielleicht, mein Freund! Doch hör' die bittre Lehre:
Das echte Schaffen wird als Qual empfunden;
Denn iſt man auch zum Fluge ſchon entbunden,
Fühlt man den Kampf ſtets mit der eignen Schwere.

Und wie — hab' ich auch nicht umſonſt gerungen —
Kann ich mich freu'n am faſt verwaiſten Streben,
Von lärmenden Erfolgen rings umklungen?

Unſterblichkeit — wer kann ſie je erleben!
Glaub' mir: den Lorbeer hätt' ich, notbezwungen,
Gern für ein Linſenmus oft hingegeben.

Widerſpruch.

Da kaum die erſten Funken in dir glommen,
  Als Knabe ſchon begannſt du ſtill zu leiden;
  Du ſagteſt dir: mich wird das Glück vermeiden,
Und ahnteſt leiſe, was da würde kommen.

Und als du dann das Kreuz auf dich genommen
  Und Pfade einſchlugſt, die von andern ſcheiden,
  Da ſchienſt du dich an deinem Los zu weiden —
Und ſangſt mit Luſt: mir kann der Schmerz nur frommen!

Und doch wie töricht! Deine Klagen ſchallen,
  So oft ein Pfeil dich in die Bruſt getroffen,
Und deiner Sehnſucht heiße Tränen fallen.

Noch iſt dein Auge holder Schönheit offen,
  Dein Geiſt dem Ruhme — und was bei dem allen
Das Schlimmſte iſt: du hörſt nicht auf zu hoffen.

Klarheit.

Oft iſt es mir, als ſäh' ich niedergleiten
  Die Schleier ſtill und leiſe von den Dingen,
  Mein Auge kann das weite All durchdringen
Und blickt zurück zum Urquell aller Zeiten.

Ich ſehe, wie die Fäden ſich bereiten,
  Wie ſie ſich knüpfen, kreuzen und verſchlingen —
  Und ſo die Tage immer näher bringen,
Die zu den unſren ernſt herüberleiten.

Dann fühl' ich mit dem Fernſten mich verwoben
  Und in mir leben jedes Einzelleben,
Das hier geatmet und geblickt nach oben.

Mein eignes Ich, mit tiefgeheimem Beben,
  Seh' ich zur Welt erweitert und erhoben —
Und mit ihr, wie ein Traum, in Nichts verſchweben.

Zuletzt.

Weh' dem, der da ſein eignes Tun zu richten
Begonnen hat! Dann zählt er zu den Kranken
Und ſchaudernd fühlt er keimen den Gedanken:
Sich ſelbſt erkennen, heißt ſich ſelbſt vernichten.

Denn auf ſein Weſen muß er ſtumm verzichten,
Und wie die liebſten Hoffnungen ihm ſanken,
Lebt er dahin in haltlos ödem Schwanken
Und wünſcht den Tod herbei, die Qual zu ſchlichten.

Darum frohlockt nicht ſo beim Weiterſchreiten!
Das Daſein iſt ein großes Sichbeſinnen —
Und ein Erkennen jeder Sieg im Streiten.

Die Menſchheit wird ſich ſelber nicht entrinnen,
Denn ob ſie ſcheinbar auch nach außen leiten:
Die Fäden führen doch zuletzt nach innen.

Sonntag.

Wie lieb' ich es, an Sonntagsnachmittagen
Allein zu ſitzen im vertrauten Zimmer;
Durchs Fenſter bricht der Sonne heller Schimmer,
Das Buch vergoldend, das ich aufgeſchlagen.

Die Straßen leer; es rollen keine Wagen;
Des Marktes Lärm verſtummt, als wär's auf immer,
Und all des Sonntagsſtaates bunter Flimmer,
Er ward hinaus in Wald und Flur getragen.

Verlaſſen fühlt ſich, wer zurückgeblieben,
Und manches ſchöne Auge blickt verdroſſen,
Und manche Wünſche unerfüllt zerſtieben.

Es ruht das Leben, wie in ſich zerfloſſen;
Doch ſtill erfüllt ſich auch geheimes Lieben,
Und einſam wird des Geiſtes Glück genoſſen.

Auf einen alten Schlosspark.

Nie hat die Luſt als Ariadnefaden
  Sich durch dies grüne Labyrinth gezogen;
  Man glättete hier ſtets des Lebens Wogen
Zum Teich Bethesda, um ſich rein zu baden.

Eremitagen, Grotten an den Pfaden
  Für ſchöne Seelen, die ſich ſelbſt belogen,
  Als ſie ſich nannten von der Welt betrogen,
Und brünſtig ſah'n nach himmliſchen Geſtaden.

Hier ſtand die Zeit ſtill, die, vom blut'gen Ruhme
  Des Korſen kaum befreit, demütig wieder
Zu Füßen ſank dem alten Heiligtume.

Hier weh'n noch Matthiſſons ſchwermüt'ge Lieder,
  Hier blüht und duftet noch die blaue Blume,
Und wandelt Stillings Geiſt noch auf und nieder.

Italia.

(1880.)

I.

Früh hab' ich deinen Boden ſchon betreten,
Noch eh' du meinem Geiſte konnteſt frommen,
Doch ſahſt du mich in Sehnſucht wiederkommen —
Und ſtill den Mann zu deinen Wundern beten.

O, hehre Schauer, die mich da umwehten!
O, heil'ge Gluten, die mich da durchglommen,
Als deine Schönheit ganz ich aufgenommen
In Land und Stadt, in Meiſtern und Propheten!

Doch allgemach beim ernſten Gang der Zeiten,
Wo es zu ſiegen galt in Kampfesſtunden,
Sah ich dich ferner ſtets und ferner gleiten.

Und jetzt, da ſchon, zu Schwärmen rings verbunden,
Die Menſchen eilen, laut dich zu beſchreiten,
Biſt du, verdämmernd, meinem Blick entſchwunden.

II.

Ja, andre mögen deine Galerien
  Durcheilen, deine Dome und Paläſte
  Beſtaunen jetzt als red'gewandte Gäſte,
Die ihrer eignen Leere gern entfliehen.

Zu jener Reife bin ich längſt gediehen,
  Die ſich nicht kümmert mehr um neue Reſte;
  Was ich geſchaut, das Höchſte und das Beſte,
Ward längſt in mir zu ew'gen Harmonien.

Lebendig ſind mir Raphaels Madonnen
  Und Agnolos gewaltige Naturen:
Sie wandeln um mich her im Licht der Sonnen.

Wohin ich blicke, find' ich Schönheitsſpuren —
  Und ſo beglücken mich Erkenntniswonnen
Bei jedem Tritt auf heimatlichen Fluren.

III.

Nach dir allein, du Zauberſtadt im Meere,
Nach dir, Venezia, faßt mich noch ein Sehnen;
O, könnt' ich ſtill an deinen Brücken lehnen,
Du menſchenvolle — und doch menſchenleere!

Was deine Hoheit auch an Glanz entbehre
Vergangner Zeiten, nichtig muß ich's wähnen;
Wie lieb' ich dich mit deinen dunklen Kähnen,
Die heut' noch des Genuſſes ſchönſte Fähre!

Du biſt der Ort für müde Lebensſchwingen,
Die gern in deinen märchenhaften Räumen
Zu leiſem Fluge noch empor ſich ringen.

Du biſt der Ort für letztes Becherſchäumen:
So möcht' auch ich in dir ein Lied noch ſingen
Und einer letzten Liebe Traum noch träumen.

Dem Künstler.

Beſcheide ſtets als Menſch dich und erhebe
Die Kunſt nicht höher als ſie mag verdienen,
Wie groß und einzig ſie dir ſtets erſchienen:
So manches um dich her hält ihr die Schwebe.

Welch ſtolzes Hochgefühl dich auch durchbebe,
Nie ſprich es aus mit wichtig eitlen Mienen —
Laß dich die Drohne nennen von den Bienen,
Und unbeirrt im ſtillen ſchaffe, ſtrebe!

Und wie du allen, die dich einſt verlachten,
Wie du dem Pöbel darfſt den Rücken kehren,
Der niemals kniet in lichterfüllten Tempeln:

Noch tiefer ſollſt du jene doch verachten,
Die ſtets Altäre für die Kunſt begehren,
Um ſich zur Gottheit ſelber frech zu ſtempeln.

Mysterium.

Was in der Kunſt mich ſtaunen läßt ſeit Jahren,
Das iſt: daß an dem Edlen ſie und Echten
Sogleich die Mängel ſeh'n, ob vor dem Schlechten
Sie ſtets ſich auch zu vollem Beifall ſcharen.

Wer hat es nicht zu ſeinem Schmerz erfahren,
Daß Torheit ganz wie Weisheit könne rechten,
Und Stumpfſinn ſiegreich oft ein Wort verfechten,
Worüber bei der Einſicht Zweifel waren.

Stell' vor dein Bild nur immerhin den Blinden,
Er darf getroſt die Farbe dir beſtreiten,
Falſch darf der Taube deine Töne finden.

Und einer Dichtung höchſte Herrlichkeiten
Als baren Überſchwang der Narr empfinden,
Der ſich im Tollhaus König dünkt zu Zeiten.

Konsequenz.

Wer da zu früh die Gunſt der Welt erfahren
  Und ihres Beifalls Übermaß errungen,
  Der wird ſofort, von Hochmut raſch durchdrungen,
Die menſchliche Gemeinheit offenbaren.

Schon auf dem Gipfel wird er ſich gewahren,
  Gewappnet, wie dem Haupt des Zeus entſprungen;
  Verachten wird er dreiſt der Wahrheit Zungen,
Ungnädig ſein — auch gegen Schmeichlerſcharen.

Er fühlt ſich, und die höchſte ſelbſt der Kronen
  Vermag ihm keine Demut einzuflößen:
Daß er ſie trägt, ſoll euch, nicht ihn belohnen.

Blickt doch nur hin nach euren Ruhmesgrößen,
  Wie ſie da rings als ſchnöde Götzen tronen,
Zum Dank euch weiſend ihre Hinterblößen.

Ad notam.

Daß edle Saaten ſtets nur langſam reifen
Und eins iſt mit Verzichten jedes Streben —
Daß heil'ger Schmerz nur weiht ein Künſtlerleben:
Ihr könnt es heute nimmermehr begreifen.

Nach hohen Zielen wollt ihr haſtig ſchweifen,
Ihr fordert Wein von kaum gepflanzten Reben;
Lohn wollt ihr und Genuß — und auch daneben
Mit flücht'ger Hand des Ruhmes Purpur weifen.

Ich aber ſag' euch, die ihr arg verblendet:
Noch hat, ob manches auch die Zeit beſchnitten,
Das eherne Geſetz ſich nicht gewendet:

„Errungen wird der Lorbeer und erſtritten —
Und nur von dem, der ſich ihm ganz verpfändet,
Für ihn geblutet und den Tod erlitten."

Einem verschollenen Lyriker.

Wie lieblich klingen deiner Dichtung Laute!
Und dennoch ſind ſie ungehört verklungen;
Von allen, die da einſt mit dir geſungen,
Warſt du der einz'ge, der den Himmel ſchaute.

Doch von der Dämm'rung, die dich rings umgraute,
Ward auch zuletzt dein zarter Geiſt durchdrungen,
Und eh' du völlig dich ans Licht gerungen,
Verſiegte leis der Quell, der erſt ſich ſtaute.

Dir ward das unheilvollſte Los von allen:
Du ſahſt dich, ach, für eine Zeit geboren,
Die nie gebaut an eignen Ruhmeshallen;

Die niemals ſich ein hohes Ziel erkoren —
Und wie ſie mußte in ſich ſelbſt zerfallen,
So ging mit ihr ihr Beſtes auch verloren.

So ist's.

Das aber nehmt euch einmal zu Verſtande:
  Daß einer nie ſein Höchſtes kann vollbringen,
  Wenn nicht ein Gott ihm gnädig löſt die Schwingen,
Und nicht ein günſt'ger Wind ihn treibt vom Strande.

Denn nie gedeiht der Baum in dumpfem Sande,
  Zu Tod ſich flattern muß der Aar in Schlingen —
  Und ernſtes Tun kann ſtets nur halb gelingen,
Wenn ſich die Mitwelt freut an hohlem Tande.

Ja, ob auch eigne Kraft und tiefſtes Wollen
  Die Größe hebt aus den gemeinen Gleiſen:
Des Lebens Mächten muß ein jeder zollen.

Drum laßt das Wicht'ge mit dem Finger Weiſen,
  Seht einen Mann ihr ſchöpfen aus dem Vollen:
Ihn ſelbſt nicht — ſeinen Stern nur mögt ihr preiſen.

Bei einem Dichterbegräbnis.

Laßt es genug doch ſein an hohlen Worten!
Sagt's rund heraus: der Mann da iſt geſtorben;
Den Dank der Mitwelt hat er nicht erworben,
Und hinter ihm geſchloſſen ſind die Pforten.

Hinweg den Lorbeerkranz, den längſt verdorrten!
Verſtummt, Poſaunen, Flöten und Theorben!
Daß an der Ungunſt er der Zeit verdorben,
Beklagt es nicht, ihr heuchelnden Konſorten!

Indeſſen euch des Beifalls Münzen rollten,
Bei Hungerkoſt ſein dürftig Liedlein ſang er,
Verachtet ſtill von euch und laut geſcholten.

Stellt euch mit ihm nicht ſelbſt jetzt an den Pranger,
Und da er euch im Leben nichts gegolten,
So laßt ihn auch verfaulen auf dem Anger.

Einem Toten.

Das herbe Los der Armen und der Schwachen,
Es war auch ſein's in bangen Erdentagen:
Der eignen Meinung mußt' er ſich entſchlagen
Und lügen, wie gedruckt, in allen Sprachen.

Dem Mammon mußt' er ſeinen Bückling machen,
Der Hoffahrt lächelnd helfen in den Wagen,
Verbuhlten Weibern ſeidne Schleppen tragen —
Und ernſt ſein, wenn es ihn gereizt zum Lachen.

Wie oft, bei dieſem oder jenem Feſte,
Als laut der Kork ſprang von der dunklen Flaſche,
Hat er getoaſtet, ſchmeichelnd auf das beſte.

Er ſtreute auf ſein Haupt der Demut Aſche,
Witzworte nahm er hin erlauchter Gäſte —
Und ballte ſelbſt die Fauſt nicht in der Taſche.

Fluch.

Es iſt des Menſchen Fluch und ſein Verhängnis,
  Daß ſeine Fehler ſicher wirkend ſchreiten
  Und, offenkundig rings, ihm gleich bereiten
Jedweden Schmerz und jegliche Bedrängnis.

Sein Beſtes aber lebt wie im Gefängnis
  Und ſeine Tugenden ſind Heimlichkeiten;
  Er ſelber muß ſie zweifelnd oft beſtreiten,
Rauh überlaſſen ſeiner Herzensbängnis.

Denn dieſe Welt, ſo raſch im Schulderkennen,
  So gern bereit, werktätig ſich zu zeigen,
Sobald es gilt, ein Schandmal aufzubrennen:

Sie hüllt ſich allſogleich in ſtarres Schweigen,
  Soll ſie ein echt Verdienſt beim Namen nennen
Und einem hohen Wollen ſich verneigen.

Das Mitleid der Welt.

Ja, wenn ihr blickt auf Wunden oder Schwären,
Und wenn die Leute liegen auf dem Schragen,
Da dürft ihr Troſt und Hilfe nicht verſagen —
Und weint ſogar noch ernſt gemeinte Zähren.

Wann aber ſah man euch ein Unglück ehren,
Das nicht gemahnt an die ägypt'ſchen Plagen?
Was man nicht zeigt, darnach wollt ihr nicht fragen,
Und könnt euch dies und jenes nie erklären.

Habt jemals ſcheuen Kummer ihr verſtanden?
Gequälter Herzen ſchweigende Gebreſten?
Und einen edlen Geiſt in Dulderbanden?

So laßt ihr mit den Schlimmſten auch die Beſten
Gleichmütig an des Lebens Riffen ſtranden —
Und kehrt euch ab mit der Verachtung Geſten.

Antwort.

Du fragſt, warum ich ſtill und ohne Grollen
Mich ſchmähen laſſe, ſtatt in Wort und Liedern
Auf dies und jenes ſtrafend zu erwidern
Und zu entlarven, die mir übel wollen.

Befrag' mich nicht! Des Lebens Stunden rollen,
Und wer da kämpfen wollte mit dem Niedern
Und endlich gar ſein Weſen noch zergliedern:
Der dürfte nie dem dunklen Fährmann zollen.

Die Fauſt iſt längſt verpönt in unſren Tagen,
Drum kannſt du deine Stärke nur bezeigen
Im ſtolzen Überſehen und Ertragen.

Es brauſt zu laut umher der tolle Reigen;
Ein Tor mag immerhin die Lunge wagen —
Ich habe längſt, mein Freund, gelernt zu ſchweigen.

Päan.

Laß immerhin — droht auch dein Herz zu brechen —
Vom Haß und von der Bosheit dich verwunden,
Gib ſelbſt dem Spotte preis, was du empfunden,
Und faſſen laß dich ſtets bei deinen Schwächen.

Es werden Tage kommen, die dich rächen;
Und wenn die Feinde, wider dich verbunden,
An ihren Freunden ihren Lohn gefunden —
Dann werden ſelbſt die Steine für dich ſprechen.

Dann preiſt man dich, ſtatt dich, wie einſt, zu ſchmähen,
Und was man nie und nimmer an dir prüfte,
Wird dann, bewundert, ſich von ſelbſt verſtehen.

Denn ſo nur werden frei die Weihrauchdüfte,
Die um der Menſchheit Hochaltäre wehen —
Und ſo nur ſteigt ein Phönix in die Lüfte!

Grund.

Ich wollte nie als Dichter mich gebärden,
Ob ich's geweſen auch zu allen Stunden,
Und ob ich anders ſtets als ihr empfunden,
Es ſollte nie für euch zum Vorwurf werden.

Ich ſchätzte jegliches Verdienſt auf Erden
Und alles Gute, wo ich es gefunden;
Wie oft man mir auch ſchlug die tiefſten Wunden —
Als Rächer wollt' ich niemand doch gefährden.

Auf mein Verſtändnis konnte jeder zählen,
Und Mitleid, ſanfte Tröſtung ließ ich walten,
Sah ich vom Schmerz zerriſſen eure Seelen.

Ich rührte nicht an eures Wahns Geſtalten,
Ich ſchwieg zu euren Schwächen, euren Fehlen —:
Drum habt ihr mich auch niemals hoch gehalten.

Mein Lied.

Nicht mögt ihr glauben, daß ich mir verhehle,
Wie oft es widerſpricht dem Geiſt der Zeiten;
Schon will die Zukunft anders ſich bereiten —
Und ſo ſind auch die Töne, die ich wähle.

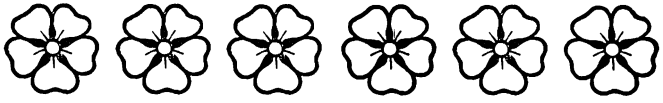
Was auch der Ruhm der Gegenwart erzähle,
Und welche Siege mächtig ſie begleiten:
Den innren Zwieſpalt könnt ihr nicht beſtreiten —
Und dieſer Bruch, er ging durch meine Seele.

Doch nicht bloß er! Was da in euch gewittert,
Was ſtill und ſegensreich in euch erglommen:
Durch meine Saiten hat es auch gezittert.

Auch ich ſang meiner Zeit zu Luſt und Frommen,
Doch ſie blieb taub, an Herz und Sinn zerſplittert:
Ich gab ihr Brot — ſie hat's für Stein genommen.

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.



Die Lyrik.

Ob auch ein überkluges Geſchlecht
Dich belächelt als Unverſtand;
Ob der banauſiſche Schwarm,
Der in den Tempel der Kunſt ſich drängt,
Um bei des Altars heiliger Flamme
Mahlzeit zu halten,
Dir, weil du den Mann nicht nährſt,
Hochmütig den Rücken kehrt,
Indes ein Heer frecher Stümper
Dich entweiht zu nichtigem Spiel:
Immer und ewig
Bleibſt du, hochaufſtrebende Lyrik,
Blüte und Krone der Dichtkunſt.

Denn überall ſonſt befehden ſich Stoff und Form,
Und der Meiſter ſelbſt,
Der den Zwieſpalt zu löſen ſcheint,
In tiefſter Bruſt empfindet er
Vor dem beendeten Werk
Vorwurfsvollen Mißklang
Des Unbewältigten.

Du aber, atmend reinſter Empfindung Hauch,
Folgſt in ſanften Rhythmen
Willig dem Geiſt
Und lenkſt ihn zuletzt,
Da du Worte haſt für das Unſagbare,
Siegreich hinan zu ahnungsvollſter Erkenntnis.
Und wie du der Freude Höhen
Als leuchtendſte Roſe ſchmückſt,
Blühſt du auch, ſchwermutsvoll,
Als Paſſiflore hervor
Aus den Abgründen des Lebens.

A sè stesso.

Ein Fremdling biſt du,
Ein ſeltſamer Fremdling, o meine Seele,
In dieſem Erdengetriebe.
Ringsum qualmt Selbſtſucht und Hoffart zum Himmel,
Laſter und Torheit wuchern in üppiger Blüte
Und luſtig ſchießen empor die tauben Halme der Eitelkeit.
Und ſiehe: die Welt erträgt es!
Sie erträgt es nicht bloß,
Sie opfert der Selbſtſucht,
Beugt ſich der Hoffart,
Mäſtet Torheit und Laſter
Und ſchmeichelt der Eitelkeit.

Aber wehe dir, arme Seele,
Wenn zu Tage tritt,
Daß auch du ſtaubgeboren,
Und einmal dich betreten läſſeſt
Auf menſchlicher Art
Und menſchlicher Schwäche.
Da geifert's ſogleich in der Runde!

Da predigt die Selbſtſucht Entſagung,
Die Hoffart Demut,
Das Laſter Tugend —
Und Torheit und Eitelkeit
Haben für dich ein Lächeln des Hohnes . . . . . .

Fürwahr ein Fremdling biſt du,
Ein ſeltſamer Fremdling, o meine Seele,
In dieſem Erdengetriebe.

An einen kleinen Fisch

in meinem Aquarium.

Silberglitzernd kreiſeſt du
Mit zarter Floſſe
Um die Stengel der Waſſerlilien
Und zwiſchen Algen und Mooſen
Einſam in durchſichtig grüner Wildnis.
Ja, einſam!
Denn all die ſtill beweglichen Leben,
Die in dem hegenden Glaſe,
Eine Welt für ſich,
Reizvoll Aug' mir und Sinn erfreut:
Sie gingen dahin,
Heute dies, morgen jenes —
Und nur du bliebſt noch zurück.

Weißt du, daß du allein biſt —
Und fühlſt du dich einſam?
Vermiſſeſt du die einſt'gen Genoſſen?
Durchzuckt dich Erinn'rung an ſie
Mit der Ahnung des eigenen Todes? —
Wer vermag es zu ſagen?

Mich aber beſchleicht,
Wenn ich dich ſo betrachte,
Unendliche Wehmut.
Denn unwillkürlich bedenk' ich,
Was ein Menſch empfinden müßte,
Der als letzter,
Als allerletzter
Auf Erden wandelte —
Am Rande blumiger Wieſen,
Verlaſſenen Wohnſtätten vorüber,
Durch dunkelnde Wälder,
Rollende Ströme entlang,
Oder am Geſtad des weitaufrauſchenden Meeres —
Die Bruſt voll Erinnerungen
Und nahenden Todes Gewißheit.

Die Malven.

Hochaufragende Malven,
Ihr des Gartens ernſteſte Zier,
Gern hin wandl' ich an eueren Reih'n,
Wenn der goldene Mittag
Eure ſanften Farben verklärt.
Denn wie ihr ſo daſteht
Regungslos,
Iſt es mir, als wolltet ihr zu mir ſprechen,
Wolltet mir Kunde geben
Vom Urquell der Dinge,
Der geheimnisvoll eure Wurzeln tränkt,
Und dem ihr näher ſteht als der Menſch,
Der, losgelöſt vom kettenden Boden,
In Freiheit ſchreitet.
Aber ihr könnt es nicht.
Verſagt iſt euch der Laut,
Und leiſe nur blättert ſich auf
An eurer dichtgedrängten Knoſpenfülle
Blüte um Blüte —
Wie ſtumme Antwort auf ſtummes Fragen.

Die Lerche.

Strahlend im heiterſten Blau ſteht die Sonne;
Aber früh noch iſt es im Lenz
Und eiſige Lüfte hauchen noch
Von den Bergen herüber,
Wo hartnäckig der Winter ſich feſt gefroren
In tannenumdunkelten Klüften.

Dennoch vom erſtarrten Blachfeld
Schwingt ſich mit kämpfendem Flügel
Die Lerche empor,
Hin und her geſchleudert vom Sturm,
Aber die jauchzende Bruſt umfunkelt
Vom ewigen Licht —
Schwing' dich ihr nach, du mein geflügeltes Lied!

Der Trauermantel.

Ausgebreitet die ernſte Flügelpracht,
Nahſt du, ſchwermütig ſchöner Falter,
Wie im Traum den Blumen,
Die, aufleuchtend in duftiger Farbenglut,
Des Sommers letzte Tage ſchmücken
Und des Gartens ſchwindendes Grün.

Langſam wiegſt du dich
In ſonniger Luft
Von Kelch zu Kelch —
Aber auf keinen
Senkſt du dich nieder.
Iſt es doch,
Als ſcheuteſt du die buntren Genoſſen,
Die hier und dort ſich feſtgeſogen
Und, verſunken in des Genießens Wonne,
Deiner nicht achten.

Einmal noch
Umkreiſeſt du das weite Beet —
Dann, hohen Schwungs,
Entflatterſt du ins nahe Dickicht,
Wo Fichtenzweige
Hellſtämmige Birken umdüſtern.

Sinnend blick' ich dir nach,
Du dunkel Geflügelter!
Ach, wie ſo ganz
Gleicht meine Seele dir,
Die in ſanfter Schwermut,
Tief verlangend und doch entſagungsvoll,
Über des Lebens
Holden Verheißungen ſchwebt —
Um immer wieder
Zurückzuflüchten
In einſame Schatten.

Die Primeln.

So ſeh' ich auch euch jetzt,
Ihr ſonnigen Blumenaugen des Lenzes,
In zierliche Töpfe verpflanzt
Und in japaniſchen Vaſen;
Seh' euch mit leiſem Schmerz
Kunſtvoll zum Strauße gereiht
Und als ſchimmernden Bruſt- und Lockenſchmuck
Erhöhen buhlender Schönheit Reiz.

Mehr ſtets liebt' ich euch
Als die erſten Veilchen
Und die taufriſchen Hageroſen.
Denn jene, ob auch verborgen dem Aug',
Locken dringenden Dufts Pflücker heran —
Und dieſe, feſſelnd mit ſcharfem Dorn,
Drängen berückend am Strauch ſich entgegen.
Ihr aber,
Keuſch und unentweiht,
Selig des eignen Lichts,
Blühtet
Und verblühtet ihr,
An der Erde heilige Mutterbruſt
Dicht geſchmiegt.

Höchſtens, daß fröhlich euch
Ein ländliches Kind dem braunen Haar geſellt,
Oder der ſinnende Dichter
Andächtig euch losgelöſt
Von der wurzelumhüllenden Scholle,
Damit ihr, im ſchlichten Glaſe getränkt,
Erhelltet ſeiner düſteren Stube Einſamkeit.

Und doch! Wo immer
Euer ſanfter Glanz auch leuchtet —
Selbſt in menſchenvoller Gaſſen Kehricht noch:
Wehen um euch,
Unſchuldvoll,
Die erſten,
Die reinſten Hauche der Schöpfung!

An den Mond.

Längſt, du freundliches Nachtgeſtirn,
Iſt dein Geheimnis verweht.
Erkenntnisſtolz blickt der Knabe ſchon
Zu dir empor,
Denn verfallen biſt du, wie alles jetzt,
Der Wiſſenſchaft,
Die deine Höhen und Tiefen mißt —
Und wer weiß, ob du nicht endlich doch noch
Erſtiegen wirſt auf der Münchhauſenleiter
Der Hypotheſen.

Dennoch, du alter, treuer Begleiter der Erde,
Webt und wirkt dein alter Zauber fort,
Wenn du, Aug' und Herz erfreuend, emportauchſt
Mit dem ſanftſchimmernden Menſchenantlitz
Und ſeligen Frieden gießeſt
Über tagmüde Gefilde.
Noch immer, wachgeküßt von deinem Strahl,
Seufzt Liebe zu dir hinan —
Und immer noch, ach! beſingen dich Dichter.

Klugheit.

Heilige Klugheit,
Sicherſte Bürgſchaft des Glücks —
Sehnſüchtig preiſt dich heute mein Lied!

Was ſind alle Gaben des Schickſals
Ohne dich, o Klugheit?
Was Kraft?
Was Schönheit?
Was des Reichtums Güter —
Ja ſelbſt der Genius,
Wenn ihn deine Hand nicht lenkt?

Und doch —
Wenn ich erfüllt dich mir denke
Als der Menſchheit erwünſchteſtes Ziel:
Wie klein und kleinlich erſcheinſt du mir!
Höher nicht als bis zur Not
Erhöbe ſich des Geiſtes Flug,
Mäßiger ſtets
Würde der Empfindungen Pendelſchwung,

Bis das Daſein dem Uhrwerk gliche,
Stunden weiſend,
Nicht wert gelebt zu werden.

Und ſo will ich getroſt mich
Meine Spanne Zeit noch,
Wie die Menſchheit ſchon ſeit Jahrtauſenden,
Hinquälen
Zwiſchen lachender Torheit — und unfroher Weisheit.

Den Starken.

Die ihr kampfbereit
Und kampfgerüſtet ſteht,
Unerſchrocken nach den Gütern der Erde greift
Und euch emporſchwingt zu des Daſeins Gipfeln:
Nicht überhebt eurer Kraft euch
Und verächtlich nicht,
Indes ihr ſchäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die ſchwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glückloſe Tage leben.

Denn ſeht: auch ihnen füllt Sehnſucht den Buſen
Nach jenen lichten und freien Höh'n;
Doch im Aufſchwung ermatten ſie,
Und hinſinken mit blutender Stirn,
Bald näher,
Bald entfernter dem Ziel,
Die fruchtlos Ringenden,
Um bei den langſamen
Schlangenbiſſen der Selbſterkenntnis
Beſchämender Ohnmacht Qual zu empfinden.

Drum niemals komm' über die Lippen euch
Das furchtbar gedankenloſe Phariſäerwort:
„Durch eigene Schuld".
Liebreich vielmehr
Reicht helfende Hände hinab
Und zieht jene empor,
Die ſie noch zu faſſen vermögen,
Auf daß ſie unter euch wandeln,
Selig dankbar.

Und dauernd nicht iſt Menſchenſchickſal.
Manchen von denen,
Die im Dunkel gefeſſelt ſchmachten,
Genügt ein ſonniger Hauch,
Ein erquickender Tropfen,
Ein gelöſter Ring aus der Kette der Leiden —:
Und befreit,
Wie von plötzlichen Flügeln getragen,
Schweben zu euch ſie hinan —
Und über euch weg,
Um fürder im Äther zu kreiſen.
Euere Sohle jedoch
Bedarf des Bodens ſtets, um dran zu haften.
Weh euch, wenn dieſer wankt!
Denn ihr wankt
Und ſtürzt mit ihm,
Und der eigenen Schwere Wucht
Begräbt euch im Fall . . . . . .

Verächtlich nicht,
Indes ihr ſchäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die ſchwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glückloſe Tage leben —
Damit, wenn euer Sturz erfolgt,
Ihr zitternder Klagelaut
Nicht werde Triumphgeſang!

Beati possidentes.

Glücklich ſeid ihr, ihr Reichen!
Nicht daß des Armen begnügſames Herz
Nach eurem Golde verlangt,
Oder daß er töricht wähnt,
Erlaſſen ſei euch des Leidens Zoll,
Der auferlegt allem Atmenden.
Nein! Er weiß vielmehr,
Daß der Schmerz auch in Paläſten wohnt,
Verzweiflung in ſtolzen Karoſſen fährt,
Und eurer Frau'n Diamantenpracht
Meiſt nur an erſtarrte Tränen mahnt,
Die im Verborgnen ſie weinen —:
Er weiß es und hat für euch
Weit eher den Seufzer des Mitleids,
Als das bittere Wort des Neides.

Eines aber habt ihr voraus —
Und danken ſollt ihr dafür
In ſchöner Demut den Göttern!
Frei bewahren könnt ihr euch
Von allem, was den Menſchen entweiht.
Denn niemals ſeid ihr hingeſtellt
Auf den ſchmalen Klippenrand der Not,

Der lauterſtes Wollen
Von unwürdigem Handeln trennt,
Und jene Sorge kennt ihr nicht,
Die mit heimtückiſchem Rattenzahn
An der Seele frißt,
Erhabenen Sinn an Gemeines kettet
Und ein großes Herz
Niederzwingt in den Sumpf der Duldung,
Bis es nach langem Kampf
An ſich ſelbſt verzweifelt,
Schuldig wird — und verſinkt.

Euch ſelber treu bleiben könnt ihr,
Wenn ihr nur wollt —
Und nichts verhindert euch,
Edel zu ſein und gut.
Glücklich ſeid ihr, ihr Reichen!

Selig sind die Armen im Geiste.

Lächelt nur wissensstolz
Von eueren Bücherhekatomben
Und euren Kathedern herab,
Wenn der Dichter singt:
Selig sind die Armen im Geiste!

Ja, selig sind sie —
Selig wie Kinder,
Die, halb noch an nährender Mutterbrust,
Halb schon die ersten Schritte tun,
Von Blumen und Faltern gelenkt
Und vom Zwitschern des Vogels,
Aber verschüchtert sogleich
Vor jedem rauschenden Lufthauch
Zurück sich flüchten in die schützende Hut.
Nur Nächstes im Auge,
Greifen sie nach dem Nächsten nur —
Und so leben sie hin
Gute und böse Tage,
Harmlos, als müßt' es so sein,
Nur das eigene Wohl und Weh bedenkend.
Inzwischen schreitet an ihnen vorüber die Zeit
Und reißt die Ahnungslosen
Wie im Traum mit sich fort.

Und wenn ſie dann plötzlich
Erwachen bei unſanftem Ruck,
Blicken ſie auf und fragen in rührender Unſchuld: was iſt? —
Ja, was iſt!? Ihr andern
Könnt es ihnen ſagen:
Denn ihr wißt es.
Dann horchen ſie auf
Und ſtehen beſchämt —
Und klug wie zuvor.
Sie begreifen nichts,
Sie lernen nichts,
Und fremd bleibt ihnen alles,
Was ihr preiſt als die höchſten Triumphe der Menſchheit.
Aber dafür auch
Bleibt ihnen erſpart die letzte Erkenntnis:
Die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit
Und das öde Bewußtſein
Von des ewigen Einerlei troſtloſer Wiederkehr.

An ein Kind.

Raſch erblühend zu holdem Reiz,
Trägſt du unſchuldvoll,
Aber nicht ahnungslos,
Gern zur Schau frühreife Schönheit.
Und jeder, der dich erblickt,
Ermißt, von leiſem Schmerz durchzuckt,
Schon alle Wonnen,
Die du dereinſt gewähren kannſt.

Aber wirſt du es auch?
Wirſt du verfallen nicht,
Wie die meiſten,
Dem alten Fluch des Geſchlechts,
Das in knoſpender Bruſt
Scheue Sehnſucht birgt —
Und doch die entfaltete Pracht
Ungeliebtem dahingibt
Um ein Nichts?
Droht nicht auch dir das Los,
Wie ſchon vielen vor dir:

Pflichtenerwägend,
Verſagend und entſagend,
In unſäglicher Öde hinzuſterben —
Oder erſt dann Leidenſchaft zu entfeſſeln,
Wenn du keine mehr weckſt?
Wirſt du nicht mit einſtiger Schönheit verblaßtem
Schimmer
Plötzlich beglücken wollen —
Und ſo,
Erkenntnislos,
Mit dem geliebten Herzen
Auch das eigene ſpießen
An die grauſamſten Marterpfähle des Lebens?

Auf ein tanzendes Mädchen.

Selig beſchwingt den zarten Leib,
Leis ſich aufblätternde Roſen im Haar,
Schwebſt du im Reigen dahin,
Der den funkelnden Saal durchwogt.
Und wie du mit halbgeſchloſſenen Lidern,
Weltentrückt,
Das ſchöne Haupt zur Schulter des Tänzers neigſt:
Iſt es mir plötzlich,
Als ſäh' ich bleich deines Vaters Antlitz,
Das dem deinen glich,
Beim Lampenlicht hinabgebeugt
Zum fordernden Bogen,
Den er füllte in ſchwerem Gedankenkampf.
Tot ſchrieb ſich der Arme,
Ein echter Germane,
Um lumpigen Bettlerſold,
Den Verleger und Zeitung
Achſelzuckend bewilligt.
Denn von den „Leichten" war er nicht einer:
Tiefen wollt' er erhellen mit qualmender Fackel

Und — wieder als echter Germane —
Wußt' er zu ſchöpfen,
Doch nicht zu geſtalten.
Ballaſt hielt er für Fracht —
Und ſo ſank, was er ſchrieb.

Nun er tot, hat die Welt
Das Lächeln mitleidigen Spottes
In Wohlwollen für dich verwandelt,
Und nicht entgelten läßt ſie die Tochter
Des Vaters pedantiſche Schrullen.
Sie preiſt deine Anmut,
Deinen witzigen Geiſt,
Zieht dich zu ihren Feſten
Und ſchmückt dich mit Roſen und hellen Gewändern.
Drum ſchwebe nur hin, mein Kind,
Bei den rauſchenden Klängen!
Was können Lebendige
Auch anderes tun,
Als auf Gräbern tanzen . . . . .

An die Frauen.

Seltſam fürwahr,
Ihr holden Frau'n, iſt der Zwieſpalt,
Der jetzt eure Bruſt bewegt!
Schön wollt ihr ſein — ſchöner denn je,
Und erfinderiſcher im Schmücken des Leibes,
Als zur Zeit verruchteſten Hetärentums,
Tragt ihr Reize zur Schau,
Entflammend das Auge —
Entflammend die Wünſche des Mannes.
Und doch wie töricht!
Verletzt ſeid ihr, empört,
Wenn er ſucht, was ihr bietet.
Zornglühend fragt ihr,
Ob ihr geſchaffen nur ſeid,
Irdiſch gemeine Luſt zu ſtillen
Als entwürdigte Sklavinnen:
Oder ob nicht auch in euch
Frei und ſelbſtbeſtimmend walte der Geiſt,
Der jetzt den Mann zum Herrſcher macht,
Wie früher die gewaltige Stärke des Arms? —
Ja, er waltet in euch!

Ringen könnt auch ihr
Mit erwachender Kraft
Nach den Gütern der Erde,
Nach Bürgerkronen und Lorbeerkränzen!
Aber nimmermehr wähnt,
Daß damit euch anbrechen werden
Höhere, frohere Tage des Seins!
Glücklich werdet ihr ſtets nur werden
Durch eure Schönheit —
Glücklich nur, ſo lang ſie dauert.
Denn zu tief verknüpft mit der Natur
Iſt euer Schickſal,
Und zu dem alten Fluch des Geſchlechts,
Dem kaum eine entgeht,
Zu den Leiden getäuſchter Liebe
Werden geſellen ſich noch
Getäuſchter Ehrgeiz,
Verfehltes Wirken,
Fruchtloſes Ringen,
Die Qual des Denkens —
Und all die tauſend Leiden und Kämpfe des Mannes ....
Reizt euch das Ziel?

Auf der Lobau.

(1862.)

Tiefe Stille.
Lautlos zieht vorüber, geſpaltenen Laufs,
Der breite Donauſtrom,
Leis beſpülend dicht grünendes Ufergezweig.
Kaum zum Liſpeln bewegt,
Schimmern im Sonnenglanz
Die Erlen und Silberpappeln,
Die, aufgewuchert zu lieblicher Wildnis,
Hochhalmige Wieſenflucht umſchatten.
Manchmal nur ertönt der kurze Schrei
Des Reihers, der einſam die Luft durchkreiſt;
Hörbar faſt
Wird des Falters Flügelſchlag
Und der Odem des Reh's,
Das friedlich graſt
Wie in weltferner Sicherheit.

Wo iſt die Zeit, da einſt
Mit fremdverworrener Stimmen Laut,
Mit Waffengeklirr und Hufgeſtampf
Des galliſchen Cäſars Heer
Auf dieſem Boden gelagert!? —

Damals, du ſonnig ſtille Inſel,
Lag unter deinen Wipfeln zuſammengedrängt
Ein Weltſchickſal!
Ein treffender Schlag noch —:
Und vernichtet war der kleine
Gedunſene Mann mit dem Imperatorkopf,
In dem ſich die Ichſucht der Menſchheit
Zum tragiſchen Popanz verkörperte.

Kaum erſt erfüllt
Hat ein halbes Jahrhundert ſich,
Seit er hier auf- und niederſchritt,
Entſchlüſſe wälzend in ruhloſer Bruſt —:
Und heute ſchlägt kaum mehr hin und wieder ein Herz,
Das ſeinen Ruhm gedüngt,
Oder vor ihm gezittert.
Wo ſind die Reiche, die er gegründet?
Wo die Könige, die er beſiegt?
Wo die Frauen, die er geliebt?
Vorüber alles. Sonnenbeglänzt
Liegt, ſtromaufwärts, die Kaiſerſtadt,
In die er einzog, ſieggewaltig,
Um ihr blauäugiges Fürſtenkind
Mit ſich zu führen an der Seine Strand.
Friedlich liegt ſie; bricht die Schanzen ab,
Die er einſt geſtürmt,
Umzieht ſich mit neuen Straßen,
Baut Paläſte und Dome,
Als gält' es, ſich zu gründen für die Ewigkeit —

Und ahnt nicht,
Daß auch ſie dereinſt
Zerbröckeln wird in Schutt und Trümmer,
Um endlich,
Gleich dir, du grünende Inſel,
Hinweggeſchwemmt zu werden
Vom Strome der Zeiten.

Nänie.

Muſe!
Die du einſt Goethes,
Die du einſt Schillers Stirn geküßt:
Warum nicht wieder,
Nachdem ein Jahrhundert verfloſſen,
Umfängſt du —
Statt nur hier und dort mit leiſem Fittich zu ſtreifen —
Ganz und voll einen Auserwählten
Mit himmliſcher Weihe,
Auf daß dem deutſchen Volk
Aufs neue ein Dichter erſtehe,
Groß, edel und gewaltig wie jene!?

Törichte Frage,
Törichter Anruf!
Verſiegt längſt iſt der kaſtaliſche Quell,
Gelichtet die heilige Neunzahl —
Und auf ſtäubendem Bretterboden nur,
In grellem Lichtreflex
Und mißduftendem Bühnenflitter,
Erſcheinen ſie noch, die einſt den Olymp bevölkert.

Tot iſt die Kunſt!
Tot — ob auch ein Heer von Dichtern
Skandierende Hände regt,
Ob unendlicher Töne Schwall
Die Welt durchflutet —
Und in Erz und Marmor
Und auf erſtaunter Leinwand
Der Cäſarenwahnſinn des Virtuoſentums
Seine Orgien feiert.
Tot iſt ſie —
Und hin und wieder nur,
Weit abſeits vom Markt,
Zucken, verendend,
Noch ihre letzten disjecta membra.

Den Jüngern.

Auserwählt zum Leiden war ſtets der Genius.
Ihr wißt es,
Und keinen von euch hält es ab,
Pfade zu gehen,
Die andre vor euch gegangen —
Und gleich ihnen
Zu ſiegen oder zu fallen.

Aber eines bedenkt:
Ungünſt'ger als die, in der wir leben,
War keine Zeit noch dem Dichter,
Ob auch der Geiſt in ihr
Lauteſte Triumphe feiert.
Denn ſeht:
Schaffend und empfänglich zugleich
Iſt der Geiſt,
Wenn er als ſchimmernde Blüte noch
Liebreich herab ſich zur Wurzel ſenkt,
Ahnungsvoll die dunkle beleuchtend.

Mehr und mehr jedoch
Wird er zur Flamme ſchon,
Die ſie verzehrt,
Um in ſich ſelber zu brennen —
Und endlich auch in ſich ſelbſt zu verloh'n.
Weggeſchwunden iſt
Unter dem Fuße der Boden euch,
Wie der Menſchheit,
Die, entwachſen der Vergangenheit
Und losgelöſt von Jahrtauſenden,
Nach neuem Leben verlangt —
Und doch vielleicht nur ins Leere greift.

Dies ſagt ein Dichter euch,
Deſſen letztes Lied
Wehmütig noch ertönt
Am Rande des Abgrunds.

Requiem.

Allerſeelen.
Grauer, feuchtkalter Nebel
Umhüllt das Land,
Und in dem kleinen Friedhof dort am Bergeshang
Schimmern Grablaternen,
Schimmern auf den Hügeln Immortellen und Aſtern.

Ja, heute gedenkt
Jeder ſeiner Toten,
Schmückt die Stätten,
Wo ſie vermodern oder vermodert ſind —
Und das Gedächtnis der Menſchheit
Umwindet Male aus Erz und Marmor
Mit den Kränzen des Nachruhms.

Wer aber gedenkt
Der Ungenannten,
Der Ungeliebten,
Der Gräberloſen?

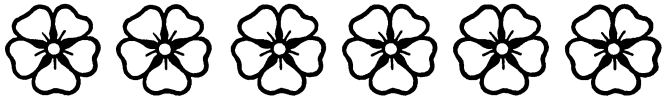
Derer, die dahingegangen
Fernab vom Herzen der Mitwelt
Und unvermißt,
Unbetrauert,
Ihre Atome dem All zurückgegeben?

Ihrer gedenkt heute
Ein Menſch,
Der, gleich ihnen,
Gelebt,
Gekämpft,
Gelitten
Und ſchaudernd oft mit ihrem Schickſal
Das eigne vorausempfunden.

Requiescant in pace!

Aus dem

Tagebuch der Liebe.



Nacht und Tag.

Durchſichtig blaut die laue Sommernacht,
Mit glüh'nder Wange kehr' ich vom Gelage;
Das iſt die Stunde, wo mein Herz erwacht,
Das eingeſchläfert ſchwüle, bange Tage.

Die Fenſter auf. Nun ſtröme, linde Luft!
Wie Kühlung zuckt es aus der Sterne Flimmern;
All meine Sinne baden ſich in Duft —
Da ſeh' ich's weiß mir gegenüber ſchimmern.

Sie lehnt im Fenſter. Antlitz, Arm und Hand
Wie Mondenlicht; dem Nacken wird zur Hülle
Das zartgewob'ne lichte Florgewand,
Und drüber hin des Haares goldne Fülle.

Die ſie bei Tag mit ſtiller Sorgfalt pflegt,
Wie duften jetzt die Roſen und Violen!
Der Blumen Hauch zu mir herüber trägt
Des Mädchens Seufzer, glühend, unverhohlen:

Du rascher Mann, der du so gierig trinkst
Aus vollem Becher, drin die Freude schäumet;
Der du gebieterisch ans Herz dir winkst
Jedwede Lust, die dir zu nahen säumet —:

O blicke nieder auf mein einsam Los,
In meine Seele blicke, wie sie trauert
In der Entbehrung ewig kargem Schoß,
Von ahnungsvollen Wünschen nur durchschauert.

Erfülle sie! Du kannst es. Nimm mich fort!
Hier altert meine Jugend still verdrossen;
Erschließe mir des Lebens reichsten Hort,
Und lehr' mich kennen, was du schon genossen!

Laß mich umklammern deine starke Brust;
Auch dir ist eins noch unerfüllt geblieben —
Ich sprech' es aus, was du noch nicht gewußt:
Ich liebe dich mit grenzenlosem Lieben! —

Die Nachtigall im nahen Bauer schweigt,
Sie flötete der schönsten aller Stunden;
Des Morgens Schauer kühl der Nacht entsteigt,
Das Fenster klirrt — die Holde ist entschwunden.

Zur Unrast such' ich auf den dumpfen Pfühl,
Bei ihr verweilen wach noch die Gedanken;
Doch endlich naht der Schlaf mir, bleiern, schwül,
Und wüste Träume meinen Geist umschwanken.

Nun iſt es Tag! Nun raſch ans Fenſter hin!
Nun iſt ſie bei den Blumen wohl zu ſchauen —
Schon ſteht ſie dort, als milde Spenderin
Die durſt'gen Kelche ſorglich zu betauen.

Doch wie ſie mich gewahrt, der erſt ſich barg,
Um ſpähend zu erhaſchen ihre Miene:
Tritt ſie zurück mit Blicken ſcheu und karg —
Und niederwallt, verhüllend, die Gardine.

Opferstunde.

Stumm glühte rings die Flur im Mittagsbrande,
Nur fleiß'ge Bienen ſummten durch die Schwüle,
Als ſinnend wir, an ſtiller Gräber Rande,
Durchſchritten eines Friedhofs Schattenkühle.

Die holden Gleichniſſe der Erdendinge,
Die Blumen, ſah'n wir auf den Hügeln beben,
Und drüber hin, mit kaum bewegter Schwinge,
Wie traumverloren müde Falter ſchweben.

Und leichte Schauer rieſelten und wehten,
Des großen Rätſels unſichtbare Boten;
Wir falteten die Hände wie zum Beten,
Andächt'ger Wehmut denkend an die Toten.

Es war, als glitten leiſe wir hinüber
Zu jenen, die ſchon längſt dahingegangen;
Der bleiche Engel zog an uns vorüber —
Wir hörten faſt, wie ſeine Flügel klangen.

Doch als wir jetzt, nach ihm emporzuſchauen,
Mit ſanftem Druck uns aneinander ſchloſſen,
Da fühlten wir, verſenkt in Todesgrauen,
Uns plötzlich von dem wärmſten Hauch durchfloſſen.

Durch unſre Liebe, die wir ſcheu vergeſſen,
Dem Daſein wieder ganz zurückgegeben,
Erwachten wir im Dunkel der Zypreſſen
Und hielten uns und küßten uns mit Beben.

Nun ſchien ein Opfer uns die ſtille Stunde,
Dem Tod gebracht, und unſre Wangen glühten,
So wie die Roſen, die mit uns im Bunde
Auf Gräbern ihren ſüßen Duft verſprühten.

Elisabeth.

Wir werden uns, ich weiß es, wiederſeh'n —
Ob mancher Lenz erblüht noch und verblüht;
Wir werden plötzlich voreinander ſteh'n,
Ob wir, uns nicht zu finden, auch bemüht.

Dann iſt vielleicht dein Haar ſchon ſilberweiß,
Und kahler wölbet ſich der Scheitel mir,
Doch jung und blond erſcheinſt du noch dem Greis,
Und braungelockt und jung erſcheint er dir.

Denn was die Zeit auch beiden abgeſtreift:
Sie rührte nicht an unſrer Herzen Glut,
Die, überdauernd, neu zum Leben reift,
Was lang in der Erinn'rung Grab geruht.

Noch einmal zuckt es in uns mächtig auf,
Es iſt der Lebenskräfte letzter Schuß;
Noch einmal wallt das Blut mit raſchem Lauf —
Wir küſſen heiß wie einſt den letzten Kuß.

Dann aber laſſen wir uns wieder ſtill
Und fühlen leiſe, Hand in Hand gelegt,
Daß jeder Keim zur Frucht gedeihen will,
Den einmal wahrhaft tief das Herz gehegt.

Wir faſſen's nicht, daß wir ſo lang gelebt,
Einander fern — und doch die Bruſt voll Drang;
Daß wir, trotz allen Sehnens, nicht geſtrebt
Uns aufzuſuchen — ach ſchon lang, ſchon lang!

Wir faſſen's nicht, daß voneinander je
Wir ſcheiden konnten, zürnend und mit Groll,
Und ſelbſt uns ſchaffen jenes herbe Weh,
Daß heiß in Tränen durch die Wimper quoll.

Auch unſren Fehlern ſinnen wir dann nach —
Und finden doch die Summen gleichgeſetzt,
Da jedes das nur an ſich ſelbſt verbrach,
Womit es oft das andre ſchwer verletzt. —

So weilen wir mit Blicken, tief und mild;
Ich ſtreichle dir, wie einſt, das ſchlichte Haar,
Und unſrer Jugend lang getrübtes Bild,
Vor unſrem Geiſte wird es hell und klar.

Und all der Kampf, die ſelbſtgeſchaff'ne Qual
Zerſtieben, ſo wie Nebel ſanft zerſtiebt —
Und nieder fällt auf uns der reinſte Strahl:
Wir ſehen nur, wie ſehr wir uns geliebt!

Lydia.

Noch iſt dein Antlitz hell und mild
  Und ſanft ſind deine Augen;
Du könnteſt zum Madonnenbild,
  Mit himmliſchem Genügen
  In jungfräulichen Zügen,
Dem frömmſten Maler taugen.

Noch könnt' ein ſtarkes, ſchlichtes Herz,
  Nicht achtend deines Falles,
Mit ſtumm zurückgewieſ'nem Schmerz
  Bekränzen, früh Verirrte,
  Dein Haupt mit weißer Myrte —
Verzeiht doch Liebe alles!

Noch könnteſt du ſo treu, ſo gut —
  Wenn du mit reu'ger Träne
In jenes Herzens milder Hut
  Gebüßt die Schuld der Erden —
  Zum reinſten Weibe werden,
Wie einſtens Magdalene.

Das könnteſt du! — Doch büßen bleibt
Ja fremd der raſchen Jugend;
Das Leben zum Genuſſe treibt —
Wer möcht' es ihr verargen,
Daß ſie verlacht den kargen
Und matten Lohn der Tugend?

Wohlan denn — ſo genieße, Kind!
Laß deine jungen Sinne —
Wie Wölkchen oft vom Frühlingswind
Zu heimlichen Gewittern
Herangefächelt — zittern
Im heißen Strahl der Minne.

Doch wenn die Stunde kommen muß —
O dann beglücke jenen,
Der längſt nach deinem Feuerkuß,
Nach deines Gürtels Sinken
Und deiner Glieder Blinken
Gelechzt mit trunknem Sehnen.

Der längſt erkannt, daß deinem Haupt,
Dem ſchwer zurückgebog'nen,
Der Unſchuld erſter Kranz geraubt —
Daß mit bewußtem Trachten
Schon dieſe Augen ſchmachten,
Die bläulich leicht umzog'nen.

Und was du haſt an Glut und Blut,
Das laſſe glüh'n und wallen —
Und laß, umwogt von hoher Flut,
Wenn ſich die Lippen preſſen
In ſeligem Vergeſſen
Den letzten Schleier fallen!

Das könnteſt du. — Doch matt und ſchwach
Schlägt in der Bruſt das Herz dir —
Und ſorglos trägſt du deine Schmach:
Denn jener Tag vor allen,
An welchem du gefallen,
Bracht' weder Luſt noch Schmerz dir.

Nicht einmal zürnen kannſt du, Weib,
Wie ſchön es dir auch ſtünde;
Du ſchmückſt nur lächelnd deinen Leib,
So ſchwach im Widerſtreben,
So treulos ohne Beben —
So kühl ſelbſt bei der Sünde.

Ich aber, wie Pygmalion,
Der ſchönheitstrunkne, wilde,
Ich nahe mich zertrümmernd ſchon,
Weil ich mich müh' vergebens
Um einen Strahl des Lebens,
Dem ſtummen Götterbilde!

An eine junge Holländerin.

Rom, im Herbst 1873.

Auf des Wartſaals hartem Sofa
Liegend halb, das roſ'ge Antlitz
Von dem blauen Reiſeſchleier
Hold umfloſſen, blickſt du ſinnend
Nach dem Fremdling, der inmitten
Tief gebräunter Römerenkel
Vor dir ſteht mit heller Locke
Und mit Augen, blau wie deine.
Will er dich der fernen Heimat
An der Zuiderſee gemahnen,
Die du in der Schweſtern Kreiſe
Und der Eltern Hut verlaſſen,
Um zu ſchau'n die ew'ge Roma,
Um zu ſchau'n den Dom Sankt Peter
Und Apoll im Vatikane?
Wahrlich, unbefriedigt ſcheinſt du
Von den Herrlichkeiten allen —
Und doch müd', faſt überdrüſſig,
Ungeduldig ſchon, zu ſcheiden
Von dem wunderbaren Leben,
Das dich hier ſo fremd umwogt hat.

Und aus deines Blickes Leuchten,
Aus dem Wallen deines Buſens
Spricht die Sehnſucht, die du mitnimmſt,
Wie du ſie hieher getragen:
Jene Sehnſucht, die ſich nimmer
Durch den Schutt zerfall'ner Tempel
Und geborſt'ner Kolonnaden,
Nicht durch Raphaels Engelsköpfe
Stillen läßt, noch durch die bleichen
Marmorbilder der Hellenen.
Und wie ich dich ſo betrachte,
In die lebenswarme Fülle
Deiner Schönheit mich verſenkend:
Fühl' ich, wie auch meine Seele,
Die ſich eben ſanft beſchwichtigt
Auf der Kunſt geweihtem Boden,
An dem Geiſte hoher Ahnen,
Wieder heiß verlangend aufbebt.
Tiefverhalt'ne Gluten lodern
Fühl' ich plötzlich, und es iſt mir,
Als hätt' ich in dir gefunden
All das Glück, darnach ich ringe,
Seit ich atme — und entbehre . . . .

Horch! Ein Pfiff und laute Rufe.
Türen werden aufgeriſſen —
Und ſchon trittſt du, raſch den Schleier
Niederlaſſend, mit den Deinen
Zarten Fußes auf die Schienen,
Wo du im Waggon verſchwindeſt. —

Träumend ſteh' ich vor dem Zuge,
Der zu neuem Lauf ſich rüſtet
Mit Geſtöhn und wildem Schnauben.
Jetzt ein Ruck — ein leiſes Rollen —
Und er führt dich in die Weite,
Raſcher immer, immer mächt'ger
Vorwärts drängend. Und ich folg' ihm —
Erſt mit Blicken, dann im Geiſte,
Wie er hineilt durch die hehre
Götterlandſchaft mit den alten
Wundervollen Städtebildern,
Bis zu jenem hellen, lichten
Marmorbautenkranz am Arno.
Und von da, hinan, hinunter,
Nach Bologna, nach Venedig,
Durch die grünen deutſchen Lande,
Fort am Rheinſtrom — bis ſich endlich
Aus der Flut entfernten Meeres
Deine Vaterſtadt emporhebt:
Amſterdam, ſo reinlich kühlig —
Amſterdam, wo bald der ſtolze
Mynheer, wohl der Erſten einer
An der weltberühmten Börſe
Und ein großer Tulpenzüchter,
Dir die ringgeſchmückte Hand reicht,
Um zu ſtillen jene Sehnſucht,
Die du einſt nach Rom getragen . . . . .

Ich jedoch — hinunter will ich
Durch Campanien im Fluge,

Nach dem Golfe von Neapel,
Wo das Leben tauſendfarbig
Aufblitzt, wo der jugendliche
Phönix Schönheit aus den Flammen
Wildeſten Genuſſes täglich
Neu erſteht — und ſelbſt der alte
Dräuer mit der Rauchkapuze
Machtlos wird vor Myriaden
Luſtgeſchwellter Daſeinskeime.
Dort im Rauſche jener tollen
Stadt will ich vergeſſen lernen,
Daß ich dich geſeh'n, du holde,
Mir verlorne Menſchenblume.
Und bewähren ſoll ſich wieder
Mein Verhängnis, das mich immer
Aus erhabnen Lichtgefilden
Niederzwingt in dunkle Tiefen
Unruhvollen Erdendranges,
Bis ich einſt an unerfüllten
Herzenswünſchen ſtill verblute —
So wie du!

Franziska.

Blick' ich dich an, du Hohe, Schlanke,
So weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Schon lang umkreiſt dich mein Gedanke,
Der immer wieder ſcheu entflieht.

Noch hab' ich dich nicht ganz empfunden,
Noch hab' ich dich nicht ganz erkannt,
Noch nicht den rechten Ton gefunden,
Der dich in meine Lieder bannt.

Von Mädchenwünſchen hold umwoben,
Scheinſt du oft träum'riſch, wandelbar —
Dann wieder, ſtolz das Haupt erhoben,
So ſelbſtbewußt, ſo kühl und klar.

Gibt's eine Liebe, dich zu lieben —
Und die auch deine Liebe weckt?
Wohl mancher iſt dir fern geblieben,
Von ſolchem Zweifel leis erſchreckt.

Oft iſt es mir, als ſollt' ich nahen,
Als ſollt' ich faſſen deine Hand,
Den zarten Leib dir ſanft umfahen
Und küſſen deiner Lippe Rand.

Doch folg' ich nicht dem Drang der Gluten,
Der ſcheu aus meinem Innern bricht —
Und möchte nichts, als ſtumm verbluten
Vor deinem hellen Angeſicht.

High-life.

Sie war ein Weib in vollſter Lebensblüte,
Nicht ohne Launen ganz und ohne Schwächen —
Im Inn'ren aber war ſie laut're Güte.

Sie haßte Redeprunk und Silbenſtechen;
Stumm ſaß ſie meiſt mit ſinnenden Gebärden,
Nur ihre dunklen Augen ließ ſie ſprechen.

Verſagt geblieben war ihr nichts auf Erden —
Doch in Erfüllung konnte nie ermatten
Ihr Wunſch, zu lieben und geliebt zu werden.

Nicht zu den Klugen zählte ſie und Satten;
Ich ahnte wohl — doch mocht' ich's nie erfahren,
Warum ſie treulos ward dem jungen Gatten.

Ich weiß nur, daß mit ſtillem Offenbaren
Ihr Mund mich küßte, wie im Widerſtreiten —
Und daß wir beide fortan glücklich waren.

O goldne Zeit verſchwiegner Seligkeiten,
Die du ſo reich mir damals angebrochen —
Laß deinen Widerſchein mein Herz durchgleiten!

O holde Tage, o verträumte Wochen
Auf hohem Schloß, in freien Sommerfluren —
Im Bann der Stadt auch und in ihren Jochen!

Da ſchritten wir vereint auf Roſenſpuren,
Da ſaßen wir genüber uns im Wagen,
Wenn wir zum Wald — wenn wir zur Oper fuhren!

O ſel'ges Glück, den weichen Shawl zu tragen —
Dicht hinter ſie in Logen mich zu ſchmiegen
Und einen Kuß auf weiße Schultern wagen!

Und dann in hohen Freuden ſich zu wiegen,
Wie ſie nur bieten kann verbot'nes Minnen —
Im Tanz vereint, den weiten Saal durchfliegen!

Da lernten wir den Augenblick gewinnen
Und — konnt' uns doch der nächſte ſchon gefährden! —
Im Augenblick Unmögliches erſinnen.

Vorbei! Vorbei! Ein Ende mußte werden,
Und bin ich auch nicht ungeſtraft geblieben —
Denn welche Schuld entränne hier auf Erden:

So wußt' ich doch, was leben heißt und lieben!

Vergessene Liebe.

Wie oft Erinn'rung plötzlich ſich erneut! —

Im letzten Karneval, nach einem Feſt,
Das ſtolz verſchwenderiſch der Reichtum gab,
Ging ich nach Haus in früher Morgenſtunde,
Die, noch gehüllt in Nacht, das erſte Regen
Geſchäft'gen Tagwerks meinen Blicken wies.
Halb offen ſtanden ſchon die Bäckerläden,
Schlaftrunkne Gäule zogen hinter ſich die Karren
Mit Milch und mit Gemüſe nach dem Markt,
Allwo beim Scheine wandelnder Laternen
Die Hökerweiber ihre Plätze ſuchten.
Und da mit einem Male ſah ich mich
Zurückverſetzt im Geiſt um dreißig Jahre,
Und ſah mich ſelbſt, wie ich als ſchmächt'ges Bürſchchen,
Im grauen, ſchlotternden Soldatenmantel,
Die blaue Mütze ins Geſicht gezogen,
Mich aus der ſchlafenden Kaſerne ſchlich
Zu einem Stelldichein im Morgengrau'n. —
Die ich erwartete, ſie war das Kind

Von armen Leuten, anvertraut dem Ohm,
Der mit der ſpinnendürren Ehehälfte
Für das Soldatenvolk in kleiner Stadt
Mit Lebensmitteln dürft'gen Handel trieb.
Dort wurde ſie gebraucht zu niedrem Dienſt:
Sie ſchenkte voll das leere Branntweinglas
Und ſchnitt den Biſſen ab dem Fordernden;
Jedoch ſie tat's wie eine Königin —
Und war ſo ſchön auch! Hoch und ſtolz gewachſen —
Vielleicht zu voll für ihre Jahre ſchon —
Trug ſie das Haupt erhoben, das umwunden
Endlos von dunkelbrauner Flechte war.
Hell ſchimmerte ihr Antlitz wie die Roſe,
Und Augen hatte ſie von jenem Blau,
Mit dem Cyanen leuchten aus dem Korn,
Und wie die Kirſche war ihr kleiner Mund,
Der, trotzig aufgeworfen, Perlen wies.
Wir fanden uns beim erſten Seh'n. So kam's,
Daß ich nun öfter, als erklärlich ſchien,
In jene Bude trat und länger weilte,
Als üblich ſonſt zur Zehrung von der Fauſt.
Die Alte merkte bald, warum ich kam,
Und ſchickte ſtets ſogleich das Mädchen fort —
Zuletzt auch mich, mit ſchnöden Worten drohend.
Doch Liebe, heißt es, findet ihre Wege,
Und jenes Stelldichein, Glock' ſechs am Morgen,
Wo meine Schöne um des Tags Bedarf
Zu dem entfernten Bäcker eilen mußte,
War ein Beweis, wie ſehr das Sprichwort trifft.
Ich wartete — ſie kam. Ums Haupt geſchlagen
Ein warmes Tuch, und auch den Korb am Arm.

In ſtummer Eile huſchten wir dahin
An ſtummen Häuſern, bis ein altes Tor
Erreicht wir hatten, das mit offner Halle
Ins Freie führte. Mittwoch war es und
Auch Wochenmarkt, der dort gehalten wurde
Auf wüſtem Platz. Mit Wagen kamen ſchon
Die Bauern; Schafe blökten, Kühe brüllten —
Und vor uns lag, bei irrem Schein von Lichtern,
Ein wirres Durcheinander aufgerollt.
Doch wir, geborgen in der Halle Dunkel,
Der eiſ'gen Luft, die ſie durchſtrich, nicht achtend,
Verſanken ganz in die entzückten Wonnen
Des erſten ſel'gen Beieinanderſeins —
Bis uns der helle Tagesſchein erſchreckend
Um die erglühten Wangen leuchtete.
Sie fuhr empor: „So ſpät ſchon — ach ſo ſpät!"
Rief ſie, den Korb ergreifend: „morgen wieder!"
Und meinen letzten Küſſen ſich entringend,
Enteilte ſie . . . . . .

Das „Morgen" kam und auch das Übermorgen —
Und auch der dritte Tag: doch ſie kam nicht.
Im Tiefſten krank von Sorge und von Sehnſucht,
Strich an dem kleinen Laden ich vorüber,
Sah in die Fenſter, blickte durch die Tür,
Trat auch hinein — ſie aber blieb verſchwunden.
Die Frage wagt' ich nicht; doch gute Freunde,
Die ſtets Verkünder ſind jedweden Unheils,
Erzählten mir, es hätte ſchlimmen Zwiſt
Gegeben und der Oheim hätte geſtern

Das ſchlechte Ding zurückgeſchickt den Eltern —
Wie viele Meilen weit, ſie wüßten's nicht .....

Das alles, längſt vergeſſen, kaum mehr wahr,
Stand jetzt vor mir, faſt greifbar wachgerufen
Vom morgendlichen Treiben um mich her.
Es war, als lebt' ich's heut', und durch die Seele
Ging wonnig weh das ganze Hochentzücken,
Der ganze Schmerz mir jener frühen Liebe .....

Wie oft Erinn'rung plötzlich ſich erneut!

Amara.

Da liegen ſie vor mir jetzt deine Briefe,
So arm an Inhalt — ja ſelbſt arm an Trug;
Erzwung'ne Worte, halbe nur und ſchiefe —
So flüchtig wie dein flücht'ger Federzug.

Und hier dein Bild. Gezeichnet von der Sonne,
Sieht es verblaßt, verſchwommen, wie im Traum;
Was ich betrachtet einſt mit Leid und Wonne,
Jetzt durch die Lupe unterſcheid' ich's kaum.

Und nicht ein Nachgefühl des Schmerzes zittert
In meiner Bruſt, den ich dereinſt gefühlt —
Von jenem Schmerz, der mir den Tag verbittert
Und meiner Nächte leiſen Schlaf durchwühlt.

Und ſtaunend muß ich jetzt mich ſelber fragen:
Wie war es möglich, daß ich ſie geliebt —
Geliebt in vollen, kräft'gen Mannestagen,
Wo man doch prüft, eh' man ſich ganz ergibt?!

Wie war es möglich, dieſe ſchlaffen Züge
Einſt ſchön zu finden — dieſen ſchlaffen Leib?
Fürwahr, es weht mich an wie grelle Lüge,
Daß ich geglüht, faſt weibiſch, für dies Weib.

Für dieſes Weib, das, längſt in ſich gebrochen,
Sich aufrecht nur durch harten Stolz erhielt,
Und mit des eignen Herzens letztem Pochen
In kaltem, frechem Übermut geſpielt.

Für dieſes Weib, das ſelbſt verſchmäht, zu heucheln
Der Liebe Wallung, wenn es ſich ergab,
Und, nicht begnügt, mich lautlos hinzumeucheln,
Vor aller Welt gebrochen mir den Stab.

Und doch die Beute, die es tief verachtet,
Aus feſten Banden grauſam nicht entließ —
Bis es zuletzt, da ich nicht mehr getrachtet
Befreit zu werden, plötzlich mich verſtieß .....

Wie alles kam? So manches kommt im Leben —
Begreift ihr das Warum, das Wie und Was?
Erfahren muß man es, erleiden eben,
Damit man ſagen könne: ſeht, auch das!

Einer Dichterin.

Nun haſt du's rhythmiſch ausgeſprochen,
  Daß du zu lieben mich geglaubt,
Und reißeſt mir nach kurzen Wochen
  Den kaum gewund'nen Kranz vom Haupt.

Schon ſteht es aller Welt zu leſen,
  Was du mir Hohes dargebracht,
Wie deiner unwert ich geweſen,
  Und wie du aus dem Traum erwacht. —

Ich ſehe wohl: du haſt gelitten,
  Du büßteſt raſche Leidenſchaft —
Doch was dir tief ins Herz geſchnitten:
  Es ſprengte deines Geiſtes Haft.

Dein ganzes Weſen ward geſammelt
  Zu freiem, mächtigem Erguß,
Und wo du früher nur geſtammelt,
  Rauſcht deiner Verſe ſtolzer Fluß.

So möcht' ich faſt mich ſelber preiſen,
Daß ich das Weib verletzt in dir,
Da mit ſo herrlichem Erweiſen
Die Dichterin ſich rächt an mir.

Nun du gelernt zu überwinden
Der Seele Schmerz in Wort und Ton,
Wirſt du ſtets inniger empfinden
Der Muſe Troſt, der Muſe Lohn.

Und ob du noch, in Haß entglommen,
Mit Recht zu fluchen mir vermeinſt —:
Die Stunde, glaub' mir, ſeh' ich kommen,
Wo du mich ſegnen wirſt dereinſt!

Ottilie.

Es hat der ernſte Gang der Jahre
Dein Antlitz leiſe ſchon gekerbt,
Und dir die dunkelbraunen Haare
Zu mattem Silber faſt entfärbt.

Doch hold und ſchlank ſind noch die Glieder,
Die du ſo leicht im Gange regſt,
Und reich hängt deine Flechte nieder,
Wenn du ſie tief im Nacken trägſt.

Und Stunden gibt es, wo die ganze
Zurückgedrängte Jugend bricht
Aus deinem Aug' mit ſcheuem Glanze,
Der von verlor'nem Leben ſpricht.

Dann will es ſchmerzlich mich durchſprühen,
Und küſſen möcht' ich deinen Mund;
Du fühlſt es und mit ſanftem Glühen
Erbebſt du tief im Herzensgrund.

So bebt des Herbſtes letzte Traube,
Vergeſſen von des Winzers Hand,
Mit letzter Glut im fahlen Laube,
Wenn ſie ein ſpäter Wandrer fand.

Letzte Liebe.

Schon iſt der Tag uns im Verglühen,
In letzter Schönheit prangt dein Leib;
Der Herzen allerletztes Blühen
Iſt unſer Glück, geliebtes Weib!

Drum laß — o laß die Zeit uns frommen,
Und keine Stunde ſei verſäumt;
Von Wonne ſei die Nacht durchglommen,
Und dann der Morgen hold verträumt.

Und jede Freude dieſes Lebens
Soll noch durch unſre Seele geh'n;
Wir wollen ſie, entzückten Bebens,
Noch ganz genießen und verſteh'n.

Mag auch der Himmel leiſe nachten,
Und hält er ſeinen Blitz gezückt —
Wir wollen nimmer es beachten,
Wie nahe das Verhängnis rückt.

Und ſterben laß uns lebenstrunken,
Iſt der Vernichtung Stunde da,
Wie der Triumvir hingeſunken
Im Arme der Kleopatra!

Liebesszene.

Als Epilog.

Der Nachmittag war glühend heiß. Ich ſaß
In eines Wirtes menſchenleerem Garten;
Gedankenvoll, beim kaum berührten Glas,
Wollt' ich des Abends Kühlung hier erwarten.

Still durch die Wipfel ſtrich ein ſchwüler Hauch,
Gedämpft erklang des Straßenlärmes Wogen;
Nach Krume zwitſchernd, wie es Sperlingsbrauch,
Kam ab und zu ein kleiner Gaſt geflogen.

Da hört' ich plötzlich nahen Doppeltritt —
Und zwei Geſtalten, hoch und ſchlank, erſchienen:
Ein junges Paar, mit raſchem, leichtem Schritt,
Mit hellen Augen und mit klugen Mienen.

Er faſt ein Jüngling noch. Mit breitem Rande
Saß läſſig ihm der Hut auf dunklen Locken;
Zartbuſig ſie; auf lichtere Gewande
Fiel blond ihr Haar, ſo wie der Flachs vom Rocken.

Sie ſah'n mich nicht und ſetzten ſich zur Raſt —
Man merkte wohl, ſie ſeien noch nicht Gatten —
Nach kurzem Wählen mit zufried'ner Haſt
Gleich in des nächſten Baumes breiten Schatten.

Nachdem ſie ſich mit raſchem Trunk erfriſcht
Und auch vom Brot gebrochen einen Biſſen,
Lag ſchon ein Buch vor ihnen aufgetiſcht —
Ein großes Buch, zerleſen und zerſpliſſen.

Von „Lanzelot" und von „Ginevra" war,
Das ſah man, nichts in dieſem Buch zu leſen;
Dem Kennerblicke ward ſofort auch klar,
Daß es ein Werk der Wiſſenſchaft geweſen.

Vielleicht von Darwin oder Stuart Mill —
Wie ändern ſich, ſo dacht' ich, doch die Zeiten,
Indeſſen jene, leidenſchaftlich ſtill,
Herniederſeh'n auf eng bedruckte Seiten.

Und er, ſo wie in unbewußtem Tun,
Die Hand nur legt auf ihre ſchmale, feine —
Und ſie, wie um beim Leſen auszuruh'n,
Die zarte Wange ſanft lehnt an die ſeine.

Mir aber ward der Anblick zum Gedicht,
Zu einem neuen hohen Lied der Liebe,
Da ich verklärt ſah von des Geiſtes Licht
Auf Erden ſchon den dunkelſten der Triebe.

Und mich erhebend, tief bewegt und leis,
Ging ich hinweg mit Schritten, kaum zu hören,
Um solcher Herzen reinen Zauberkreis
Und diese heil'ge Feier nicht zu stören.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Der Dichter.

Der Erde Schmerz, der Erde Wonnen,
Wir haben redlich ſie geteilt;
Ich trank mit euch aus einem Bronnen
Und mit euch zog ich unverweilt.

Doch allgemach im Lauf der Zeiten —
Ich wußte ſelbſt nicht, wie es kam —
Sah ich euch immer ferner ſchreiten,
Obgleich ich doch nicht Abſchied nahm.

Auch habt ihr mich nicht ausgeſtoßen,
Und dennoch ſteh' ich jetzt allein; —
Ich hätte gern das Glück genoſſen,
Ein Menſch mit Menſchen froh zu ſein!

Arbeitergruss.

Vom nahen Eisenwerke,
  Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
  Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
  Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er an seine Mütze —
  Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
  Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
  Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
  Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer," denkt er,
  „Der nicht die Arbeit kennt."

„Luſtwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend ſchmieden
Das Eiſen und den Stahl."

„Er ſucht den Waldesſchatten,
Da wir am Feuer ſteh'n
Und in dem heißen Brodem
Langſam zu Grunde geh'n."

„Der ſoll es noch erfahren,
Wie es dem Menſchen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit ſeinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen ſei dir alles,
Womit du ſchwer mich kränkſt,
Verziehen ſei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkſt.

Du haſt ja nie erfahren
Des Geiſtes tiefe Müh'n,
Und ahnſt nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glüh'n;

Du ahnſt nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensſchlag!

Der Klostergarten.

Weißt du noch, geliebte Seele,
Wie wir einſt — hell ſchien die Sonne —
Leis und ſchüchtern uns ergingen
In dem Garten eines Kloſters?

Offen ſtand die kleine Pforte —
Und wir waren eingetreten,
Tief im Herzen angemutet
Von des Ortes Ruh' und Frieden.

Herbſt ſchon war es. An den Birken
Goldig ſchimmerten die Blätter,
Aſtern blühten, Georginen —
Hier und dort auch blaſſe Roſen.

Und wir ſchritten wie verloren
In weltfernen Einſamkeiten;
Niemand ſah uns — doch wir ſchlugen
Vor uns ſelbſt die Augen nieder.

Reiner waren wir gekommen,
Reiner waren wir gegangen
Als die Mönche, die inzwiſchen
Tafelten im Refektorium.

An eine Unglückliche.

Die ſcheue Kummerfalte,
  Im Antlitz dir zu ſchauen,
Sie mahnt mich an das alte,
  Das herbe Los der Frauen.

Nach kurzen Jugendtagen
  Verſchuldetes Entbehren —
Die einen durch Verſagen,
  Die andern durch Gewähren.

Doch wehe, wenn da beides
  In eins zuſammenfließt,
Und ſo ein Meer des Leides
  Die ſtumme Bruſt verſchließt!

Böse Jahre.

In meinem Leben gab es böſe Jahre —
Wie jene aus der Bibel waren's ſieben —
Da hat mich ein Verhängnis umgetrieben,
Ich wandelte — und lag doch auf der Bahre.

Nicht ein Erinnern, das ich voll bewahre
Aus jener Zeit, wo, ohne Frucht geblieben,
Mein Geiſt in ödem Denken ſich zerrieben,
Und Gram und Sorge bleichten meine Haare!

Gleich ſchwerem Traum zerfloß ihr dunkles Walten,
Und auf vernarbte Wunden kann ich zeigen,
Kaum wiſſend mehr, von wem ich ſie erhalten.

Nur manchmal, einzeln und in wirrem Reigen,
Auftauchen ſchattenhafte Mahngeſtalten:
Männer und Frau'n, die wie aus Gräbern ſteigen.

Taedium vitae.

Das iſt das taedium vitae,
So alt wie dieſe Welt,
Das auf des Daſeins Höhen
Uns allgemach befällt.

Daß noch die Sonne aufgeht,
Wie abgebraucht und ſchal;
O Schlummer, ſüßer Schlummer —
Erwachen, welche Qual!

Und dann des Tags Geleiſe,
Das ew'ge Einerlei —
Die Erde ſamt dem Himmel
Ein ausgeblaſ'nes Ei.

Und rings die Ideale
Wie Diſteln abgeköpft,
Und jede Kraft verdroſſen,
Und jeder Wunſch erſchöpft.

Nur einer wird zur Sehnſucht,
Zur Sehnſucht nach dem Tod —
Man möcht' ihn gleich erwarten
Im nächſten Straßenkot.

Das iſt das taedium vitae,
Das ſich von ſelbſt ergibt,
Wenn man das liebe Leben
Dereinſt zu ſehr geliebt.

Zugeſtändnis.

Gewiß! Ich war nicht einer von den Kalten,
Die vor den Reizen ſteh'n der holden Frauen
Gekniffnen Aug's, mit Worten, halben, lauen —
Und ſtets ſich wiſſen klug im Zaum zu halten.

Nein! Ich gehörte zu den Raſchdurchwallten,
Die, läßt die Schönheit ihrem Blick ſich ſchauen,
Zu tiefſt empfinden jenes heil'ge Grauen,
Das da entſtammt der Liebe Urgewalten.

Vom Trank war ich durchglüht, der Fauſt getrieben,
Daß er den Kram des Wiſſens ſchlug in Scherben,
Um Gretchen und um Helenen zu lieben —

Und doch, wie jener Spanier, deſſen Werben
Ganz ohne Zahl und Grenzen einſt geblieben:
An unerfüllter Sehnſucht hinzuſterben.

Reinheit.

Schelte man doch nicht den Dichter,
Wenn auch er zuweilen ſinkt,
Und wie anderes Gelichter
Aus des Lebens Pfütze trinkt.

Reiner nur in Gegenſätzen,
Heller tönt empor ſein Lied;
Nimmer weiß das Licht zu ſchätzen,
Wer das Dunkel ſtets vermied.

Wie ihn auch ſein Wipfel kröne,
Wurzelt doch in Nacht der Stamm —
Und der Lilie keuſche Schöne
Blühet aus des Teiches Schlamm!

Novemberlied.

Novembernebel füllen
  Mit feuchtem Grau das Tal,
Als wollten ſie verhüllen
  Die Erde, kahl und fahl.

Mit ſeinem dunklen Saume
  Geſpenſtiſch ragt der Wald,
Daraus, ſo wie im Traume,
  Von fern die Axt erſchallt.

Den Pfad mit kühlem Hauche
  Umwittert ödes Weh,
Verwaiſt am dorn'gen Strauche
  Bebt Hagebutt' und Schleh'.

Wohin die Schritte ſtreben,
  Verſinkt der Fuß im Kot —
Mühſelig iſt das Leben
  Und traurig wie der Tod.

Ein Anderes.

Die Nebel ſind zergangen,
  Verflogen über Nacht —
Faſt will die Erde prangen
  In leiſer Frühlingspracht.

Es ſtrebt, vom Licht umflimmert,
  Der Föhrenwald empor,
Auf braunen Äckern ſchimmert
  Die Winterſaat hervor.

Die dürren Büſche glänzen
  In Tropfen, hell wie Tau,
Noch leicht geſchmückt mit Kränzen
  Von Beeren rot und blau.

So iſt in ſanften Farben
  Die Landſchaft rings entrollt,
Es leuchten, die da ſtarben,
  Die Blätter, auf wie Gold.

Nun laß, o Herz, die Klage,
  Vergiß, was dich beſchwert,
Siehſt du ſo ſpäte Tage
  So ſonnig noch verklärt!

Bitte.

An * * *

Sei nicht ſo mild mit mir, ſo gut —
Denn Liebe wird durch leiſes Hoffen,
Und wallt auch ſtiller ſchon mein Blut:
Noch bin ich ſüßer Täuſchung offen.

Noch kann ein holdes Angeſicht
Der Ruhe tiefes Glück mir rauben,
Und weiß ich auch, du liebſt mich nicht —
Ich könnte doch vielleicht es glauben.

Sei nicht ſo mild mit mir, ſo gut —
Noch bin ich ſüßer Täuſchung offen,
Und wallt auch ſtiller ſchon mein Blut:
Die Liebe wird durch leiſes Hoffen.

Alter.

Das aber iſt des Alters Schöne,
  Daß es die Saiten reiner ſtimmt,
Daß es der Luſt die grellen Töne,
  Dem Schmerz den herbſten Stachel nimmt.

Ermeſſen läßt ſich und verſtehen
  Die eigne mit der fremden Schuld,
Und wie auch rings die Dinge gehen,
  Du lernſt dich faſſen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,
  Es ſchwindet des verfehlten Pein —
Und alſo wird der Reſt des Lebens
  Ein ſanftes Rückerinnern ſein.

Gefasst.

Da ſchon die Schatten länger werden
  Und ſtill zur Rüſte geht mein Tag,
Frag' ich mich oft, was mir auf Erden
  Die Zeit noch alles bringen mag.

Ob ſie noch hell mein Haupt umſchimmert
  Mit eines letzten Glückes Strahl —
Ob ſie den dunklen Sarg mir zimmert
  Aus einer letzten, tiefen Qual? —

Wie immer auch — ich will's ertragen;
  Was ich vermocht, hab' ich vollbracht,
Und hab' dabei, ich darf es ſagen,
  Nicht an das eigne Wohl gedacht.

Dir, heil'ge Kunſt, galt all mein Leben,
  Und war ich auch von Schuld nicht rein:
Vor keiner Stunde will ich beben —
  Und ſollte ſie das Ende ſein!

Rhapſodien.

Sonnenwende der Liebe.

Ich habe geliebt
Wie Dichter lieben,
Und ob ich auch hohes Glück genoſſen —
Mehr noch hab' ich gelitten.

Jetzt, da mein Herz ſteht
In der Sonnenwende der Liebe,
Erfaßt mich ſeltſame Wehmut.
Empfänglich noch für der Schönheit Zauber,
Und mit geſchärftem Aug'
Erſpähend den feinſten Reiz,
Spür' ich auch noch
Unverbraucht
Des Jünglings Glut
In ernſt und kraftvoll gereifter Mannesſeele.
Aber zugleich ſchon
Fühl' ich mich angeweht

Von leiſen, mahnungsvollen Schauern
Nahenden Alters,
Und jener troſtloſen Zeit,
Wo Eros oft noch
Den ſchärfſten ſeiner Pfeile verſendet,
Während abgewandt ſteht
Die göttliche Mutter.

Die Pappeln.

Wie lieb' ich euch,
Leiſe ſchwankende Pappeln,
Die ihr geſammelten Wuchſes
Zum Himmel aufſtrebt!
Freilich wohl
Erreicht ihr ihn nicht —
Aber hoch empor ragt ihr
Über niedres Geſtrüpp nicht bloß
Und den verkrüppelten Fruchtbaum:
Auch die mächtige Eiche,
Die ſchattenſpendende Linde
Laßt ihr unter euch.
Und mit ihnen
Die dumpfen Wohnungen der Menſchen,
Deren kurzer Blick, dem Nützlichen zugewandt,
Nur ſelten an euch, den Nutzloſen,
Empor ſich hebt,
Indes ihr,
Weithin überſchauend die Landſchaft,
Selig einſam die Häupter wieget
Im ewigen Äther.

Rhapsodien.

Dem italischen Dichter.

Glücklich bist du, hesperischer Sänger!
Ob in Venedigs Gondel du träumst,
Ob in Florenz du weilst oder im ernsten Rom —
Ob du wandelst am Gestad des blauen Tyrrhenermeers:
Überall lebt dir ein Volk,
Das unbefangen noch,
Empfänglich an Herz und Sinn,
Gern deinem Liede lauscht
Und nimmer dir vorwirft,
Daß du die eignen Gedanken großgezogen
An Dantes Geist,
Oder getränkt sie
Mit Petrarcas schmelzendem Wehmutslaut.
Nicht verstellt es dem Nachgebor'nen
Des Ruhmes Pfad mit Standbildern der Vergangenheit,
Und wie stolz es auch ist
Auf der Vorzeit Größen:
Nicht minder stolz und neidlos
Blickt es auf den Sohn der Gegenwart. —

Ach, wie ſo anders beſchieden es die Götter
Dem nordiſchen Sangesgenoſſen!
Taub bleibt ihm ein Volk von „Denkern“,
Das Tote feiert,
Um Lebendige einzuſargen;
Ein Volk
Das ſeit jeher
Am liebſten fremden Klängen gelauſcht,
An heimiſchen tadelnd, was es an jenen preiſt,
Und, ſchulmeiſternd, beſtändig fordert,
Was es, ſtumpfſinnig,
Am Gebotenen nicht erkennt.
So, mehr und mehr in ſich ſelbſt gedrückt,
Verkümmert er,
Freudlos einſam,
Und lebt — wie ſein Geiſt in ungeleſenen Büchern —
Ein löſchpapierenes Leben.

Höchstes Ziel.

Wonach auch der Menſch
Ringe und ſtrebe:
Als höchſtes Ziel ſei ſtets ihm gewieſen
Erkenntnis des eigenen Selbſt.
Denn ſo er nicht ermeſſen kann
Seines Weſens Inhalt,
Und wie weit er ſelber
Im Guten gehen wird und im Böſen:
Was ſoll die ſtets geübte Beurteilung
Und Verurteilung des Nächſten?
Und eh' er nicht ganz und voll erkennt,
Was nichtig an ihm und verwerflich,
So lang er nicht gewahrt die eigenen Schwächen:
So lang auch
Iſt er ein Spielball
Törichter Einbildung und verächtlicher Eitelkeit.

Mehr als je
Gilt heute noch des Evangeliums Wort
Vom Splitter und Balken,

Und ringsum zeigt ſich,
Wie tief in der Menſchheit wurzelt
Gemeine Selbſtverblendung.
Aus allen Umhüllungen tritt ſie zu Tage:
Aus dem Hermelin,
Dem Philoſophenmantel,
Dem Dichtertalar —
Aus des Senators Toga
Und dem ſchäbigen Wams des Volkstribuns.
Daher auch noch immer
Der Mächtigen Dünkel,
Der neidvolle Verleumdungsruf der Schwachen,
Das Haßgezänk der Parteien,
Die hohlen Phraſen der Weltverbeſſerer —
Und in der Kunſt
Das eitle Pack der Dilettanten und Kritikaſter ....

Erkenntnis.

Seit Ewigkeiten ſchon
Werden ausgeſprochen Worte der Wahrheit und Weisheit.
Und ſeit Ewigkeiten auch
Werden vernommen ſie,
Werden aufgeſchrieben
Und überliefert der Menſchheit
Als heil'ges Vermächtnis.

Aber immer noch
Herrſchen und walten
Wahn und Torheit.
Immer noch
Erklärt ein neues Geſchlecht
Den Irrtum der Vorgebornen,
Blind jedoch für den eigenen
Und taub für den Rufenden in der Wüſte.

Das bedenke, einſam ringender Geiſt,
Und nicht vertröſte dich,
Kindiſch eitel,

Auf das Verſtändnis der ſpäter Urteilenden.
Erkenne vielmehr
Des Daſeins tiefe Sinnloſigkeit,
Und erhabenen Gleichmuts ſchwebe,
Lächelnd,
Über Vergangenheit, Mitwelt und Nachwelt.

An das Glück.

Ob du auch,
Seit jeher abgewendet von mir,
Über Würdige und Unwürdige
Ausgoſſeſt deines Füllhorns Reichtum
Und taub bliebſt
Für meines Herzens beſcheidene Sehnſucht:
Dennoch, wahllos ſpendendes Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus!

Denn da du mich preisgabſt
Den rauhen Mächten des Lebens,
Lernt' ich es kennen,
Und da ich mich,
Ohne deines Schutzes Asbeſtkleid,
Ringen mußte durch Irrtum und Schuld,
Lernt' ich verſtehen, verzeihen,
Und ſo entbrennt heute mein Lied
Als reinſte Naphthaflamme der Mitempfindung —

Und nicht als qualmender Docht
Im mißduftenden Öle
Schnöder Poëtaſter-Eitelkeit.

Darum auch, gegen mich ſo karges Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus.

An den Tod.

Grauſam biſt du, o Tod!
Jene,
Die unwillig ſtöhnen
Unter des Daſeins öder Bleilaſt,
Oder, gehetztem Wilde gleich,
Umgetrieben werden von Not und Drangſal:
Jene gehſt du vorüber,
Tückiſch ihnen entſchlüpfend,
Wenn ſie heran dich zwingen wollen —
Und ferne bleibſt du
Jahrelangen Qualen des Siechbetts.

Aber jene, ſo kräftig dem Glück gebieten
In des Lebens Vollgenuß,
Oder wie ſelige Kinder
An den bunten Bildern der Welt ſich ergötzen:
Unerbittlichen Hippenſchwungs nieder mähſt du ſie —
Und mit ihnen
Mutiges Wollen,
Begonnene Taten und Werke,
Lieblichen Frohſinn,
Goldene Träume.

Und ſo auch,
Verſchonſt du,
Die da atmen andern zur Qual.
Gedeihen läſſeſt du
Schnödeſte Selbſtſucht,
Die ſchwachen Mitgeſchöpfen
Das Herzblut ausſaugt
Langſam
Als unerſättlicher Vampyr.

Aber ach! Jene, die unſer Glück ſind und unſer Troſt,
Raffſt du dahin —
Und am liebſten ſchließeſt du mild blickende Augen.
Grauſam biſt du, o Tod!

Palinodie.

Aber dennoch ſelig
Sind die frühe Verſtorbenen!
Nur Torheit beklagt es,
Daß ſie dahingegangen,
Ohne des Daſeins Luſt und Glück
Ausgekoſtet —
Ohne vollbracht zu haben,
Was ſie hoffnungsvoll angeſtrebt.
Denn unergründlich
Iſt Menſchenſchickſal —
Und keiner weiß,
Was der morgende Tag ihm bringt.
Unabläſſig lauert Unheil,
Lauert der Enttäuſchung Schmerz
Und die Gefahr, ſchuldig zu werden.....

Selig daher,
Dreimal ſelig
Sind die frühe Verſtorbenen.

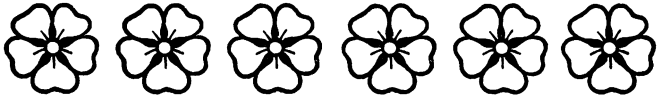
Miserere!

Tauſendſtimmig
Und aber tauſendſtimmig
Klagt und ſchreit es empor:
„Herr, erbarme dich unſer!
Siehe:
Tauſendfältig
Und aber tauſendfältig
Drückt des Daſeins Not uns,
Zerfleiſcht uns unerbittlichen Schwunges
Des Schmerzes Geißel.
Und wenn wir hinſinken
Und aushauchen
Mit dem letzten Odemzug den letzten Seufzer:
Emporgewachſen ſchon
Iſt wieder ein Geſchlecht
Zu gleicher Drangſal,
Zu gleicher Not . . . .
Ende, o ende die Qual —
Miserere domine!“
Aber ungehört
Verhallt der himmelſtürmende Aufſchrei.

Nieder ſcheint gleichgültig die Sonne,
Leben weckend.
Befruchtender Regen fällt,
Die Saaten grünen,
Es blühen die Bäume und tragen Früchte,
Und Ernte um Ernte nähret die Qual . . . .

Von Zeit zu Zeit nur,
Unerwartet und wie zum Hohn,
Sprengen vorüber mit wahllos zerſchmetterndem Hufſchlag
Die apokalyptiſchen Reiter.

Bilder und Geſtalten.



Der Schäfer.

Wie auch der Tag ſich dehne,
Auf öder Hügellehne
Steht er und blickt ins Land;
  Er ſieht die Sonne ſteigen
  Und ſtill ſich wieder neigen
Bis zu des Himmels Rand.

Er ſieht den Lenz auf Erden,
Er ſieht es Sommer werden
Und Herbſt und Winter auch;
  Nicht Mittagsglut, nicht Regen,
  Nicht Schnee kann ihn bewegen,
Noch eiſ'ger Sturmeshauch.

Der Hund an ſeiner Seite,
Daß er die Schafe leite,
Kennt ſeines Rufes Ton;
  Sonſt will kein Wort verlieren,
  Allein mit ſeinen Tieren,
Der dumpfe Menſchenſohn.

Die Zigeunerin.

Drängende Haſt in wilder Gebärde,
Gabe heiſchend mit tieriſchem Laut,
Steht ſie vor mir, wie entwachſen der Erde,
Daß es in tiefſter Seele mir graut.

Aus dem Antlitz mit grellem Funkeln
Schauen die Augen voll Gier und Trutz,
Um die Glieder, die ſchlanken, dunkeln,
Hängt es in Lumpen, ſtarrend von Schmutz.

Doch ſo gewahr' ich ſtrotzende Brüſte,
Feingeformt wie die ſchmale Hand,
Und durch die Hülle, die loſe, wüſte,
Dämmert der Hüfte ſchwellender Rand. —

Daß er zuletzt noch mit dir verſöhne,
Brauner Unhold, verfemtes Weib,
Weiſeſt du achtlos in ſeiner Schöne
Sieghaften Zaubers den Menſchenleib!

Die Kuh.

Hell ſchien die Morgenſonne. Herbſtlich ſchon,
Erquickend ſtrich die Luft durchs weite Tal,
Indes ich, eines Flüßchens Lauf verfolgend,
Auf ſchmalem Fußpfad ſchritt und frohgemut
Die Blicke ſchweifen ließ ins Himmelblau
Und über Rüben- und Kartoffelfelder,
Die weit ſich dehnten bis zum dunklen Rande
Der fernen Tannenwälder. Links von mir,
Auf hohem Damme, liefen an den Schienen
Die Stangen hin mit ihren Wunderdrähten,
Drauf zwitſchernd noch die letzten Schwalben ſaßen;
Ein Wächterhaus, umblüht von Sonnenblumen,
Sah nahebei aus dichten Weidenbüſchen
Gleich einem lieblichen Idyll hervor.
Da hört' ich lauten Aufſchrei — und gewahrte,
Wie eine Kuh aus niedrem Koben brach —
Und hinterdrein, halbwüchſig kaum, ein Mädchen,
Das wie in Todesangſt den Schweif des Tiers
Umklammert hielt, um es am Flieh'n zu hindern.
Zu ſchwach doch war der Ärmſten Kraft; geſchleift
Auf ſteilem Abhang, ließ ſie endlich los,
Dieweil Frau Bläſſe raſch mit tollen Sätzen
Feldeinwärts ſprang. Dies alles war ſo raſch

Geſcheh'n, daß ich nicht Hilfe bringen konnte —
Und nun trat auch der Wächter ſelbſt hervor,
Ein alter, hag'rer Mann, der ſich verzweifelt
Ins graue Haar fuhr, als er ſchon fernab
Die Kuh erblickte durch die Rüben traben.
„O du!“ rief er in heft'gem Zorn hinab
Zur zitternden Geſtalt, die ſich, vor ihm
Am Boden, wimmernd ans zerſchund'ne Knie griff:
„O du Verfluchte! Dreimal Gottverfluchte!
Schärft' ich nicht ein dir, ſie mir wohl zu hüten?
Ein Bettler bin ich, ärmer als ein Bettler,
Wenn ſie entläuft! Und kehrte ſie auch wieder —
Wer zahlt den böſen Schaden auf den Feldern?
Und kommt zum Walde ſie, trifft ſie der Heger —
Der iſt mir gram und ſchießt die Beſtie nieder!
Nun auf! Nun lauf und bring' ſie mir zurück —
Wenn dir dein Leben lieb iſt, Gottverfluchte!“
So ſchrie er wild und mit geballten Fäuſten,
Nach Odem ringend, in ohnmächt'ger Wut.
Ich ſelber — ratlos ſtand ich; wußte nicht,
Sollt' ich den Mann begüt'gen — ſollt' ich raſch
Statt jener armen Kleinen nach der Kuh
In Lauf mich ſetzen — als ich plötzlich ſah,
Wie dieſe, gleichſam ſich beſinnend, anhielt,
Dann, leichthin tänzelnd, wie nur Kühe tänzeln,
Den Schweif gehoben, ſich zur Heimkehr wandte
Und munt'ren Brüllens nach dem Koben lief,
Den Jammer endend, den ſie wachgerufen .....
Mir aber war der ſchöne Tag verdorben.

Das erwachende Schloss.

Der Morgen dämmert. Seine erſten Lichter
Erhellen matt und kühl des Parkes Grün.
Rings tiefe Stille; leiſe zwitſchernd nur
Regt's in den Wipfeln ſich, und aus dem Spiegel
Des Teiches ſchnellt ein Silberfiſch empor.

Mit dicht verhüllten Fenſtern lautlos liegt
Das Schloß, und in den dunkelnden Gemächern,
Vom Schlaf umfangen, liegen die Bewohner.
Selbſt jene, die der kurzen Sommernacht
Langſame Stunden ſchlummerlos gezählt,
Im Seelenaufruhr hin und her ſich werfend —
Selbſt jene hat des Morgens Schauer jetzt
Zur Ruh' gebracht .....

Noch eine Stunde. Dann ein erſter Ruck —
Und nach und nach belebt ſich dieſes Schweigen.
Emporgerüttelt aus dem kurzen Schlaf
Der Arbeit hat die Pflicht den Dienertroß.
Mit unvergnügter Haſt geht er ans Tagwerk,
Indes verſchlaf'ne Bonnen, leiſen Fußes,

Vorſorglich ſeidnen Kinderbetten nah'n,
Und gähnend ihre Bruſt die träge Amme
Dem Säugling reicht, der ſchon nach ihr gewimmert.

Und ſpäter dann, von einſam öden Lagern,
Aus öden Träumen, heben ſeufzend ſich
Empor die Lehrer und die Gouvernanten,
Die mit ergrau'nden Häuptern immer noch
Als lebende Vokabelntrichter wandeln.
Sie ſchlüpfen raſch in abgenützte Tracht
Und blicken in den Hof ſtumpfſinnig nieder,
Wo wiehernd ſchon die ſtolzen Roſſe ſtampfen
Der ſtolzen Herren, die mit Sporngeklirr
Zum Morgenritt hinab die Treppen eilen.
So jung, wie alt. Mit leerer Stirn die einen
Und leerem Herzen; andre kühnen Geiſtes,
Die Bruſt zerwühlt vom Drang der Leidenſchaften,
Von Herrſchſucht, Ehrgeiz, Eiferſucht und Haß,
Die Brau'n gefaltet und durchfurcht das Antlitz
Von Sorgen des Beſitzes und der Macht,
Von Sorgen, die ſchon früh die Haare bleichen,
Doch auch zum Widerſtand die Glieder ſtählen.....

Schon blitzt es gold'ger um das Laub des Parks;
Taufriſcher Roſen Duft dringt ſüß durch Fenſter,
So man geöffnet leiſe zur Erquickung
Für heiße Stirnen, die auf Spitzenkiſſen
Im Wachen noch fortträumen jene Träume,
Wie ſie die Frauen träumen.....

Allgemach
Bewegen weiße Arme ſich und Schultern,
Und von dem Schnee der Linnen richtet ſich
In unbelauſchter Pracht die Schönheit auf,
Hier im Erblühen — dort ſchon im Verblüh'n.

Stets höher ſteigt die Sonne. Würzig duften
Jasmin und Nelke. Heimgekehrt, erhitzt,
Iſt ſchon die Reiterſchar. Einladend blinken
Unter Platanenwipfeln Silberkannen,
Von holden Lippen tönen Morgengrüße,
Es ſtrecken zarte Hände ſich entgegen
Zum Druck und Kuß; von Stimmen wird es laut,
Es klirren Taſſen — und nun rollt der Tag
Durch jedes Leben dieſer Welt im kleinen,
Der Tag mit ſeinem Schickſal — bis ſich wieder
Zum Schlummer ſanft das letzte Aug' geſchloſſen.

Die Wandertruppe.

Ja, das iſt die alte Truppe,
  Wie ſie ſtets im Elend glänzt,
Und die alte Bettelſuppe
  Wird dem Städtchen heut kredenzt.

Freilich nicht mehr mit Fanfaren,
  Bunt, wie einſtens, aufgeſchmückt,
Denn es iſt der Theſpiskarren
  Mit den Zeiten vorgerückt.

Ritterſchauſpiel und Tragödie
  Gelten längſt als abgeſchmackt,
Sittenbild, Salonkomödie
  Geben ſie jetzt, ſchwarzbefrackt.

Riß der Held mit Donnergrollen
  Früher die Kuliſſen um,
Denkt er heute ſeine Rollen,
  Und am liebſten ſpielt er ſtumm.

Höchſtens, daß er noch im ſtillen
Seinen Poſa memoriert
Und des Dänenprinzen Grillen
Vor dem Spiegel einſtudiert.

In verblaßtem Modeflitter
Geh'n die Dämchen öd' umher —
Süße Kunſt, wie biſt du bitter,
Hilft uns Amor nimmermehr!

Dichter, ſchreibt uns Meſſalinen,
Denn die wären unſer Fach —
Nichts von außen, nichts von innen,
Sprechen dem Souffleur ſie nach.

So mit ſeeliſchen Problemen,
Unnatürlich und verzwickt,
Mit geſchraubten Modethemen
Wird das Publikum erquickt.

Und das gute hart geduldig
Bis zum Fall des Vorhangs aus —
Bleibt es auch den Beifall ſchuldig:
Geht's doch „angeregt" nach Haus.

Das junge Weib.

Da ging ich jüngſthin durch ein armes Dorf;
Verfallne Hütten, breitgetretne Goſſen,
Durch welche, ſpülend an der Erde Schorf,
Im Sonnenbrande ſeichte Waſſer floſſen.

Und in dem einen ſah ich hochgeſchürzt,
Den feſtgebundnen Säugling auf dem Rücken,
Ein junges Weib ſteh'n, maleriſch verkürzt
Den kräft'gen Leib bei tiefem Niederbücken.

Ein Pfännlein wuſch ſie in der trüben Flut,
Ein Pfännlein, drin ſie erſt gekocht das Eſſen,
Und ſang ein Lied dabei mit friſchem Mut —
Das Kindchen aber ſchlummerte indeſſen.

Bei meinem Nahen hob ſie raſch das Haupt
Und ſah mich an mit Augen, hellen, braunen,
Als wollt' ſie fragen: „Herr, wenn Ihr erlaubt,
Was habt Ihr denn ſo groß mich anzuſtaunen?“

„Ich bin ein Weib — darum auch Magd und Amme,
Wie Städterfrau'n kann ich mich nicht erhöh'n;
Mein Mann iſt arm, wir ſind von niedrem Stamme,
Doch bin ich froh — und, wie Ihr ſeht, auch ſchön!“

Sie ſchlug ins Waſſer, daß es ſie umſprang;
Behend dann löſend ihres Haares Strähne,
Wuſch ſie ihr Antlitz, lachte, daß es klang,
Und wies dabei mir ihre weißen Zähne.

Ich aber ging, zu jähem Schmerz erregt,
So wie berührt an einer offnen Wunde,
Die heute noch gar mancher ſchweigend trägt
In ſeines Herzens tiefgeheimſtem Grunde.

Das alte Ehepaar.

Wie in Gedanken, unausſprechlich,
Gehen Arm in Arm ſie einher;
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Schwer belaſtet mit Sammt und Seide,
Wankt ihr vornehm hagerer Leib,
Und es blinkt ihr goldnes Geſchmeide —
Ja, ſie war einſt ein ſchönes Weib!

Wie im Nachglanz ſieghafter Stunden
Flammt noch zuweilen ihr dunkler Blick —
Er doch — er hat längſt überwunden,
Schlaff ergeben in ſein Geſchick.

Ach, was liegt nicht alles dazwiſchen,
Seit die beiden geweſen jung;
Wenn ſie könnten, ſie möchten's verwiſchen
Gern in ihrer Erinnerung.

Halbes Finden im erſten Genuſſe,
Launen des Hochmuts, der Eitelkeit —
Höhnender Treubruch und ſeine Buße,
Böſe Jahre voll Haß und Streit.

Von der Natur auseinandergetrieben,
Aber durch „Rückſicht“ immer vereint,
Lernten ſie kaum ihre Kinder lieben,
Die oft im ſtillen darüber geweint.

Dennoch ſich täglich ins Auge zu blicken,
Hatten die beiden ſich mählich gewöhnt —
Und nun hat, nach all' den Geſchicken,
Sie noch zuletzt das Alter verſöhnt.

Wenn auch ſpät — ſie hat es empfunden:
„Ach, er war doch edel und gut!“
Und er denkt mit vernarbten Wunden:
„Ach, ſie hatte nur heißes Blut!“

Und ſie lächelt, wenn er befliſſen
Ihr der Shawl, die Mantille trägt,
Und er lächelt, wenn ſie die Kiſſen
Abends ſorglich zurecht ihm legt . . . .

Wie in Gedanken, unausſprechlich,
Gehen Arm in Arm ſie einher,
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Kirchenbild.

Die Kirche dämmert. Doch ihr Diener wacht —
Als Gabenſammler naht er wie gerufen,
Gleichmütig und mit Schritten, träg und ſacht,
Dem Weibe dort auf kühlen Marmorſtufen.

Der Säugling ruht an ihrer welken Bruſt,
Ihr bleiches Antlitz iſt des Kummers Zeichen —
Und dennoch will ſie, herber Not bewußt,
Der Kirche gläubig eine Gabe reichen.

Schon hält der Sammler ihr die Büchſe hin,
Und da die Münze klirrt zu andren Stücken,
So kehrt er auch der frommen Spenderin
Gleichmütig wieder ſeinen feiſten Rücken.

Sie aber denkt mit wehmutsvollem Blick
An ihres toten Gatten arme Seele,
Und wie ſie jetzt ihr eigenes Geſchick
Und das des Kindes Gott dem Herrn empfehle.

Sancta simplicitas! Ergreifend Bild
Von Erdenweh und tiefem Himmelsahnen —
Du willſt mich bitter — und doch ſanft und mild
An dieſes Lebens ew'gen Zwieſpalt mahnen!

Das letzte Kind.

„Ha, nun iſt es ſchon das achte,
Das ſich meinem Schoß entringt,
Weil der Mann, der unbedachte,
Stets im Rauſch mich wieder zwingt."

„Hungern müſſen längſt die andern,
Denn dahin ſind Feld und Kuh —
Und wir können bettelnd wandern,
Kommt dies letzte noch hinzu."

„Säug' ich's auf an welken Brüſten,
Fehlt mir ſelbſt des Taglohns Brot —
Und wie ſoll das Zeug ich rüſten? —
Wäre doch der Balg gleich tot!"

Ungehört und ungeſehen
Ruft's im öden Stall ein Weib,
Greift, bedrängt von raſchen Wehen,
In den ſchmerzgeſprengten Leib.

Mit der Hand, der ſchwielig rauhen,
Faßt ſie hart, was ſie verflucht —
Und ſtumpfſinnig, ohne Grauen,
Schaut ſie die entſeelte Frucht.

Haſtig jetzt aus morſchen Schindeln,
Die dort in der Ecke ruh'n,
Zimmert ſie — das ſpart die Windeln —
Gleich die winzigſte der Truh'n.

Auf der Bank in dumpfer Stube
Wird der Wurm dann ausgeſtellt;
Sei's ein Mädchen, ſei's ein Bube —
Kam er doch ſchon kalt zur Welt!

Schüttelt auch den Kopf der Bader,
Schreibt er dennoch ſeinen Schein,
Gern umgeht er Streit und Hader —
Und man gräbt das Särglein ein.

Die Amerikanerin.

Die Guitarr' am roten Bande
  Hältſt du läſſig auf dem Schoße,
Und es lauſcht dem fremden Gaſte
  Die Geſellſchaft voll Entzücken.

Mit der kleinen, feinen Stimme
  Singſt du kleine Chanſonetten,
Lieblich klingt's wie Meiſenzwitſchern —
  Aber deine Augen funkeln.

Und es geht nervöſes Zucken
  Durch den Leib, den hektiſch ſchlanken —
Traun, in dieſem zarten Buſen
  Wohnen große Leidenſchaften!

Freilich auch gar klug gezügelt
  Überſeeiſchen Verſtandes,
Wie bei jenen Doppelweſen,
  Die Bret Harte uns hat geſchildert:

Treulos, dem Gewinn ergeben,
Kalt und ſchlangenhaft geſchmeidig —
Doch wie Dynamit zerſtörend,
Wenn ſie haſſen — oder lieben.

Ja, die Luft der Kordilleren
Weht um deinen dunklen Scheitel,
Und es blitzt dein Halsgeſchmeide
Wie das Gold von San Francisco!

Die alternde Magd.

Auf des Dorfes weitem, ſtillem Platze —
Sonntag iſt es und die Arbeit ruht —
Gehen plaudernd, Arm in Arm geſchlungen,
Mägde auf und ab in vollem Staat.

Weithin rauſchen die geſteiften Röcke,
Hörbar knarrt der ungewohnte Schuh;
Fröhlich wiegen ſich die prallen Leiber
Schon im Vorgefühl der Tanzmuſik.

Schönheit iſt es nicht, doch Kraft und Jugend,
Was ſie harmlos tragen hier zur Schau,
Und in hellſter Lebensfreude ſtrahlen
Ihre derben Wangen, rot und rund.

Eine doch, im Antlitz fahl'ren Schimmer,
Hält ſich abſeits in des Hauſes Flur;
Dünn iſt ihres Haares braune Flechte,
Fältchen ſpielen ſchon um Aug' und Mund.

Leicht geſchmückt mit einem bunten Tuche,
Einte ſie ſich gern der jüng'ren Schar;
Doch ſie wird von Scham zurückgehalten,
Denn ſie fühlt es, ihre Zeit iſt um.

Dennoch ſcheint ſie eines Winks zu harren,
Eines Wortes, das herbei ſie ruft —
Von den andern aber merkt es keine,
Wie ihr Blick in ſcheuer Sehnſucht brennt.

Horch! Da tönen Geigen, Klarinetten —
Raſch hinüber nach des Wirtes Saal!
Dort, erwartungsvoll, die Pfeif' im Munde,
Steh'n die Burſche ſchon zur Wahl bereit....

Sie allein iſt ſtill zurückgeblieben;
Auf die öde Schwelle tritt ſie jetzt,
Lauſcht gedankenvoll den hellen Klängen
Und des Tanzes wuchtig frohem Lärm.

Endlich geht ſie, langſam ab ſich wendend;
Niederſitzt ſie an des Herdes Rand,
Und hinab zum kalten Stein des Eſtrichs
Rollen ihre Tränen heiß und ſtumm.

Die Post-Elevin.

Am öden Schalter ſitzeſt du,
Bei grellem Lampenſcheine;
Die Federn liegen rings in Ruh' —
Nur emſig ſchreibt die deine.

Und wie ich trete jetzt heran,
Hebſt du die Stirn, die bleiche,
Und faſt erſchrocken nimmſt du dann
Den Brief, den ich dir reiche.

Und raſch umglüht dein Angeſicht
Ein fliegendes Erröten —
Doch iſt es deines Amtes Pflicht,
Solch holde Scham zu töten.

Dennoch, wie du den Schein mir ſchreibſt,
Seh' ich die Finger beben,
Und ob du abgewandt mir bleibſt,
Die zarte Bruſt ſich heben.

Nein, jenen Schweſtern gleichſt du nicht,
Die mit verſchnitt'nen Haaren
Und Brillen vor dem Angeſicht
Sich zum Erwerben ſcharen.

Du fühlſt, ich ahn' es, tief den Bruch,
Der ſich im Weib vollzogen,
Und ſiehſt dich mit dem Kontobuch
Ums beſte Teil betrogen.

In dieſer harten Tage Lauf
Gilt Nutzen nur und Nützen —
Dir geh' ein andrer Himmel auf
Und möge dich beſchützen!

Stella.

Es öffnen ſich die hohen Flügeltüren
Und göttlich lächelnd trittſt du in den Saal;
Bei deinem Nah'n iſt ſüßer Hauch zu ſpüren
Und funkeln ſieht man deines Auges Strahl.

Und alles beugt entzückt ſich vor dir nieder —
Ja, deine Schönheit, ſie iſt wunderbar!
Wo fand man jemals ſolchen Reiz der Glieder,
Solch lichtes Antlitz — und ſo dunkles Haar?

Und lauſchend hangt man jetzt an deinem Munde —
Wie inhaltsvoll erklingt ein jedes Wort!
Nichts ſcheint dir fremd auf dieſem Erdenrunde,
Erſchloſſen iſt dir ſelbſt der Weisheit Hort.

Was Künſtler ſchufen und Poëten ſangen,
Es hat hell leuchtend ſich dir eingeprägt;
Dein Atmen iſt ein zitterndes Verlangen
Nach allem, was im Geiſte Wurzel ſchlägt.

Und dennoch — rings gefeiert lauten Preiſes,
Erfüllſt du mich mit einem bittren Schmerz;
Denn ſieh', ich ahn' es — beſſer noch, ich weiß es:
Es ſchlägt in deiner zarten Bruſt kein Herz.

Aus Hirn und Nerven bloß beſteht dein Weſen,
Es iſt dein Blut nur „ein beſondrer Saft";
Es gibt kein Buch, in dem du nicht geleſen —
Doch fehlt die Tiefe dir der Leidenſchaft.

Zwar ſpricht man auch von deinen heißen Sinnen,
Von dieſem und von jenem Seelenkampf —
Ich aber kenne dieſes irre Minnen,
Ekſtaſe halb, halb ungeſtümer Krampf.

Bei jenes Meiſters „Triſtan und Iſolde"
Wirſt in geheimſter Fiber du erregt,
Indes dich nie mit ſeinem lautren Golde
Ein ſchlicht empfundnes Manneswort bewegt.

Vergib! Kein Vorwurf liegt in dieſen Worten;
Du biſt die echte Tochter deiner Zeit —
Der Zeit, die eines neuen Daſeins Pforten
Erſchloſſen hat, mit der Natur im Streit.

Wohin ſie führt, die ungeduldig ſchnelle,
Ich weiß es nicht — verſchleiert liegt die Bahn,
Du aber ſtehſt bereits an ihrer Schwelle
Und leuchteſt ſtrahlend, wie ein Stern, voran!

Der Eisenbahnzug.

Von des Dampfs Gewölk umflogen,
Brauſt heran der lange Zug,
Immer mächt'ger fortgezogen,
Gradhin, dann in weitem Bug.

Abgeteilt nach Wagenklaſſen,
Müde von der Reiſe Qual,
Schau'n die Menſchen, ſtumpf gelaſſen
Durch die Fenſter, eng und ſchmal.

Aber frei auf der Maſchine,
Lenkend ſie mit ſich'rer Hand,
Blickt der Führer, ernſter Miene,
Drohend faſt ins grüne Land:

„Lange Jahre, lange Jahre,
Wettertrotzend, karg gelohnt,
Hab ich, daß das Volk hier fahre,
Stumm des Mammons Macht gefront.

Daß ein jeder mäg erreichen
Seine Ziele nah und fern,
Spornt' ich dieſe Eiſenweichen —
Ich der Diener, ihr die Herr'n.

Doch vielleicht erfüllt ſchon morgen,
Morgen ſich die große Zeit,
Die da enden wird die Sorgen
Einer ſchnöden Dienſtbarkeit;

Wo nicht mehr um dürft'ge Groſchen
Willig findet ſich ein Knecht,
Und des Darbens Pein erloſchen
In des Allgenuſſes Recht.

Und ſo fahrt nur hin, geborgen
Noch in ahnungsloſer Ruh' —:
Lenk' ich euch von heut' auf morgen,
Doch ſchon meinen Zielen zu!"

Proles.

Es war im frühen Lenz. Hell ſchien die Sonne,
Beleuchtend warm das zarte junge Grün;
Ein Zittern rings, ein Atmen ſtill in Wonne —
Und duft'ger Veilchen tief verborg'nes Blüh'n.

Ich hatte froh genützt den holden Morgen
Zu einem Gang ins weit gedehnte Land —
Nun kehrt' ich wieder zu den alten Sorgen,
Zur Stadt zurück längs eines Baches Rand.

Die erſten Häuſer! Faſt ſchon im Verfallen,
Obgleich man ſie erſt kürzlich aufgebaut!
Aus hohen Schloten ſah ich's düſter wallen
Und hörte der Fabriken Arbeitslaut.

O welche Luft, beklemmend und mephitiſch,
Da ſchon mein Fuß die Gaſſen jetzt beſchritt!
Halbnackte Kinder, blutleer und rhachitiſch
Vor jeder Schwelle und bei jedem Tritt!

Und Buden rechts und links mit ſchlechten Waren,
Auf die ſelbſt Hunger nur mit Ekel trifft;
Zahlreiche Schenken für verkomm'ne Scharen,
Die ſich betäuben mit des Branntweins Gift.

Dazwiſchen ödes kleines Handwerktreiben
In niedren Erdgeſchoſſen, feucht und dumpf —
Und hin und wieder, glotzend durch die Scheiben,
Siechtum und Müßiggang, vertiert und ſtumpf.

Und Weiber auch mit einem bitterböſen
Und harten Blick — doch lüſtern frech zugleich;
Sie ſah'n mich an wie Zukunftspetroleuſen,
Vom Elend — und von jedem Laſter bleich ....

Ich ſchauderte. Das bißchen Frühlingswonne,
Das ich ſo gerne mit mir heimgebracht,
Ging unter wie ein irrer Strahl der Sonne,
Der ſich verliert in Dämmerung und Nacht.

Votivbild.

An Frau L. G. H.

Schöne Mutter mit dem Knaben,
Der da wächſt in deiner Hut,
Du vererbteſt ihm die Gaben,
Die des Lebens höchſtes Gut.

Willenskraft und Selbſtvertrauen,
Das zu keiner Stunde weicht,
Beides iſt an ihm zu ſchauen,
Der im Weſen ganz dir gleicht.

Und er trägt auch deine Züge,
Schimmernd wie getrieb'nes Erz,
Solcher Lippen Trotzgefüge
Deutet auf ein ſtarkes Herz.

Nicht als Gotteslamm auf Erden,
Kein Erlöſer kam er her;
Nie wird er gekreuzigt werden —
Aber kreuzigen wird er.

Lehr' ihn nur das Reich erſtreiten,
Das dein Sinn ihm offen hält,
Sieghaft wird er es beſchreiten,
Denn es iſt von dieſer Welt.

Und ſo thronſt du auch erhaben,
Stets für ihn zum Kampf bereit,
Schöne Mutter mit dem Knaben,
Als Madonna unſrer Zeit.

1903.

In memoriam.

Dem Grossherzog
Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit meinem Trauerspiel „Die beiden de Witt".

Vorüber iſt der Dichtung Morgenröte,
  Vorüber iſt die ſchöne, große Zeit,
Da an dem Hof von Weimar Schiller, Goethe
  Gelebt, gewirkt in ihrer Herrlichkeit.

Wir andern, die da leben jetzt und ringen,
  Wir können nur der Abglanz *jener* ſein —
Und doch, was wir aus tiefſtem Herzen bringen,
  Iſt *mehr* als echten Weſens bloßer Schein.

So auch dies Buch, o Herr! Zu ſtreng nicht richte;
  Vielleicht, daß es dir gänzlich nicht mißfällt:
Ein treues Bild entrollt's aus der Geſchichte —
  Warum nicht auch ein Spiegelbild der Welt?

An ein edles junges Brüderpaar.

Seh' ich euch so vor mir
Erblühen in Jünglingskraft,
Segn' ich euch tief im Herzen,
Still eure Zukunft bedenkend.

Reich hat Natur euch begnadet.
Sie gab euch des Leibes Wohlgestalt,
Gab euch bildsam den Geist
Und empfänglich das Herz.
Und auch das Leben trat für euch ein.
Hingestellt hat es euch
Vorweg auf seine höchsten und frei'sten Höh'n,
Wo ihr
Mühelos
Und unberührt von Gemeinem,
Entfalten könnt,
Was ein Gott in euch gelegt.

Aber gefährlich auch ist die Luft der Höh'n.
Das bedenkt — und bewahrt euch
Groß den Sinn,

Auf daß niemals
Die Wolke der Selbſtſucht
Euch trübe den klaren Blick,
Niemals kleinliche Rückſicht
Des Gedankens Fittich,
Die Arme der Tat euch lähme —
Und ihr auch haltet,
Was ihr verſprecht
Dem ahnungsvollen Geiſte des Dichters.

Widmung

meiner Novelle „Die Steinklopfer“

(an Frau Josephine von Wertheimstein).

Dir, die du die Armut kennſt
Und des Darbens Qual —
Nicht weil du ſie ſelbſt erlitten,
Sondern weil du
Mit ſehendem Aug'
Und fühlendem Herzen
Sie bei andern wahrnimmſt
Und linderſt tauſendfach;
Und weil du,
Wenn es fruchtete,
Dem Pelikan gleich,
Die Bruſt dir öffnen würdeſt,
Um mit dem eigenen
Warmen Blut
Die darbende Menſchheit zu letzen:
Dir ſei dies Büchlein geweiht —
Dies Büchlein
Menſchlicher Not,

Menſchlichen Kummers,
Menſchlichen Duldens:
Ein Büchlein,
Das ein Dichter ſchrieb,
Der in allem dieſen
Wohlgeübt iſt.

Nachruf.

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte,
Der weiß, wem dieſe Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem ſei genug das ernſte Dichterwort:
Daß du ein edler, ſelt'ner Menſch geweſen.

Noch in des Lebens Aufgang ſtandeſt du,
Der Jugend roſ'ger Hauch umwehte dich,
Und was das Daſein bieten kann an Glanz,
An Freuden und Genüſſen — lag verheißend,
Verlockend und erreichbar vor dir da.
Du aber nippteſt kaum am Rand des Bechers,
Der dir entgegenſchäumte, während du,
Selbſtlos, die reine Seele rein bewahrend,
Und früh ſchon ernſten Pflichten zugewendet,
Nur ſtill bedacht warſt, andre zu beglücken.
Nicht bloß die Nächſten! Nicht die Teuren bloß,
Die dir im tiefſten Sein verknüpft geweſen
Durch Bande der Natur; nicht bloß die Freunde,
Die du mit zartem, treuem Sinn erkoren:

Nein, jeden, den dein mildes Auge traf
Im harten Kampf des Lebens um dich her.
Denn wie dein Geiſt, tief innig im Verſtändnis,
Jedwedes Leid ermaß — und jedes Ziel,
Nach dem die Menſchheit, ſich vollendend, ringt:
So war dein Herz, tief innig im Empfinden,
Auch jener Güte, jener Liebe voll,
Die Tränen trocknet und den Dank erläßt.

Drum als du ſtill und ſanft gebettet lagſt
Zum ew'gen Schlaf, von Kerzen leis umflackert,
Und heiße Tränen floſſen um dich her:
Da fühlte jeder, der zum letztenmal
Stumm in dein bleiches, ſchönes Antlitz ſah,
Was dieſe rauhe Welt an dir verlor —
Und nicht zu faſſen war es, daß der Tod
Gedankenlos und grauſam ſolch ein Leben
Vernichten konnte, eh' es ſich erfüllt . . . . . .

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte
Der weiß, wem dieſe Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem ſei genug das ernſte Dichterwort:
Daß du ein edler, ſelt'ner Menſch geweſen.

Das Grab in Weidling.

Träumeriſch, wie weltvergeſſen,
Liegt der Friedhof in dem Tal,
Auf den Blumen, den Cypreſſen
Glüht des Sommers heißer Strahl.

Schweigend deutet jeder Hügel
Auf ein Leben, das verging,
Müd', mit kaum bewegtem Flügel,
Kreiſt ein weißer Schmetterling.

Sieh' dort abſeits, erzvergittert,
An der Mauer Lenaus Grab,
Von der Schwermut noch umwittert,
Der ſich einſt ſein Sinn ergab.

Schmucklos iſt des Denkſteins Fläche,
Nur als hehres Wappenſchild,
Daß es für ſich ſelber ſpreche,
Schimmert ernſt des Dichters Bild.

Und darüber, ſo wie tauchend
Aus dem Äther ſtill und fern,
Abendlichen Glanz verhauchend,
Blinkt mit lichtem Gold ein Stern.

Stern des Ruhms, der unverſunken
Strahlt bis in die fernſte Zeit —
Und doch auch der blaſſe Funken,
Kündend die Vergänglichkeit.

Ja, längſt iſt die Bruſt vermodert,
Draus der Schmerz als Lied erklang,
Längſt ſchon iſt der Geiſt verlodert,
Der mit dunklen Mächten rang.

Tot die Freunde, tot die Frauen,
Die den Sänger einſt entzückt —
Keine Roſe mehr zu ſchauen,
Von der Liebe Hand gepflückt.

Rätſelſtimmen tiefer Trauer
Wehen um die ſtumme Gruft,
Und mit geiſterhaftem Schauer
Klingt es leiſe in der Luft:

„Friedhof der entſchlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbſt des Herzens Klage —
Ach und ſeine Seligkeit!“

August 1902.

An * * *

Was über mich auch andre mögen ſagen,
Ob du dir ſelbſt gefällſt in falſchen Schlüſſen:
Was du verbrachſt an mir in früh'ren Tagen,
Wirſt du zuletzt dir doch geſtehen müſſen.

Du weißt, nie hat ein irdiſches Verlangen
Getrübt mein reines, lautres Deingedenken;
Ich war begnügt, an deinem Blick zu hangen
Und tief mich in dein Weſen zu verſenken.

Nie hab' ich — ſelbſt in Träumen nicht, in leiſen —
Gehofft, jemals von dir geliebt zu werden;
In Wort und Liedern aber mocht' ich's preiſen,
Daß du als Weib mir einzig ſchienſt auf Erden.

Nicht daß ich dich geſeh'n ganz ohne Fehle —
Bewundert hab' ich nie die allzu Reinen:
Doch glaubt' ich dich von jenem Schwung der Seele,
Dem ewig fremd die Kniffe der Gemeinen.

Von jenem Stolze glaubt' ich dich durchlodert,
Von jenem Wahrheitsmut, der im Erkennen —
Ob auch mit Schmerz — wenn es die Stunde fodert,
Verdammen kann, was wir das Liebſte nennen.

Die Stunde kam — du haſt dich nicht erwieſen;
Du ſtand'ſt zu jenen, die mich ſchnöd' verraten
Und dann mit Hohn in meine Schmerzen blieſen
Und meine Wunden noch mit Füßen traten.

Du ſtand'ſt zu ihnen, weil dich Pflicht und Liebe
An ſie gefeſſelt hielt — wer möcht' es tadeln?
Doch mußteſt du, zu ſolchem Herzenstriebe,
Dich willig ſelbſt verblenden und entadeln.

Es iſt vorbei. Vernarbt ſind meine Wunden,
Längſt ward mir auch Vergeltung ſchon geboten —
Doch heut' noch wird der Schmerz von mir empfunden,
Daß ich dich werfen mußte zu den Toten.

Widmung

meiner Novelle „Die Steinklopfer“

(an Frau Josephine von Wertheimstein).

Dir, die du die Armut kennſt
Und des Darbens Qual —
Nicht weil du ſie ſelbſt erlitten,
Sondern weil du
Mit ſehendem Aug'
Und fühlendem Herzen
Sie bei andern wahrnimmſt
Und linderſt tauſendfach;
Und weil du,
Wenn es fruchtete,
Dem Pelikan gleich,
Die Bruſt dir öffnen würdeſt,
Um mit dem eigenen
Warmen Blut
Die darbende Menſchheit zu letzen:
Dir ſei dies Büchlein geweiht —
Dies Büchlein
Menſchlicher Not,

Menſchlichen Kummers,
Menſchlichen Duldens:
Ein Büchlein,
Das ein Dichter ſchrieb,
Der in allem dieſen
Wohlgeübt iſt.

Und das auch war's, was dir in letzter Stunde
Als ſcheuer Seufzer klang aus bleichem Munde —
Das war es, was verſchärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Das war es, was mit ſchmerzlichem Erkennen
Ich ſelber fühlte in der Bruſt mir brennen,
Als ich gebrochen, ſtumm und ohne Zähre
An deiner Leiche blickte wie ins Leere.

Und heute noch fühl' ich es brennen leiſe,
Da ich geblickt ſchon nach dem höchſten Preiſe —
Und eines Kranzes ſpät erworbnen Segen
Bei deinem Grabe ſtill kann niederlegen.

Melanie.

Seit du von mir für immer biſt gegangen
Und einſam iſt mein Tag und meine Nacht,
Seh' ich dich oft im Traum mit bleichen Wangen,
Das dunkle Aug' in düſtrem Schmerz entfacht.

Du trittſt herein in das verwaiſte Zimmer
Und ſiehſt, wie fremd, mit langem Blick dich um —
Und ſtill verklärt von geiſterhaftem Schimmer,
Willſt du dann wieder gehen, ernſt und ſtumm.

O bleibe! ruf' ich aus mit bangem Schauer —
Wohin, eh' noch dein Mund den Gruß mir bot?
Da ſchüttelſt du das Haupt mit tiefer Trauer:
Du weißt es ja, ſo ſprichſt du, ich bin tot.

Ich aber drauf: Und biſt du auch geſtorben,
Wir können dennoch beieinander ſein;
Wir hatten unſer Glück ſo ſchwer erworben —
Ich laß dich nicht, und fürder biſt du mein!

Du ſchalteſt nach wie vor im kleinen Hauſe,
Das du betreut mit ſorglich lieber Hand —
Belebſt und ſchmückſt, wie ſonſt, des Dichters Klauſe,
Den keine Seele je wie du verſtand.

Und wieder ſitzen wir beim ſchlichten Mahle,
Die Biſſen reichend unſrem treuen Hund,
Und wandeln dann begnügt im Abendſtrahle
Mit ſanften Schritten durch des Gartens Rund! —

Da bebſt du auf in ſeligem Entzücken,
Dein Angeſicht färbt leiſer Röte Schein —
Doch wie ich jetzt dich an mein Herz will drücken,
Erwach' ich auch im Dunkel — und allein .....

Und dennoch, ſieh': muß auch der Traum zerſtieben,
Er kündet mir geheime Wirklichkeit;
Was da geſcheh'n: wir ſind vereint geblieben,
Und ſcheinbar nur hat uns der Tod entzweit.

Wenngleich dein Irdiſches zu Staub vermodert,
Ich weiß es, daß dein Geiſt mich ſtets umſchwebt;
Von jener Flamme, die in dir gelodert,
Fühl' ich für immer mir das Herz durchbebt.

Was mit den Jahren wir erlebt, erſtritten,
Zu feſtem Kitte ward es allgemach —
Wir wurden eins durch das, was wir erlitten
In dieſer Welt, die viel an uns verbrach.

Und hier am Schluſſe dieſer Liederreihe —
Ach, ſo vertraut dir einſt in Ton und Wort —
Empfängt erſt unſer Bund die letzte Weihe:
So lang ſie leben, lebſt du mit mir fort!

Blansko, im Februar 1885.

Georg Weiß, Verlag in **Kassel**, Kölnische Straße 64b.

Fallende Blätter.

Neue Gedichte von **Stephan Milow.**

Geheftet 2 Mark. 20 Pfg., elegant gebunden 3 Mark 20 Pfg.

Nord und Süd: „Es muß einer fest im Ton sein, um nicht in die Melodie zu verfallen, die von andern gepfiffen wird. Zu diesen tonfesten eigenartigen Sängern gehört St. M. Nicht die Poesie der klangvollen Worte und schönen Stimmungen, des Übermenschen und des Überbrettls, sondern die der harmonischen Gedanken und veredelten Gefühle lebt und webt in ihm. Was Wunder, nennt er doch die Entsagung seine Muse. Entsagung aber ist untrennbar von Reflexion, von weiser Erwägung und weitblickender Betrachtung. Am kürzesten und klarsten klingt dieser Grundton seines neuen Buches aus dem kleinen Gedicht:

Vornehmheit.

Was vornehm heißt im tiefsten Wesensgrund,
Wie faß' ich's wohl und tu ich recht es kund?
Es ist: mit schlichter Anmut andern geben
Aus seinem innern Reichtum, wie es eben
Für jeden paßt und wie's die Stunde will;
Doch so empfangen auch, gesammelt still,
Was die Umgebung beut, wie arm sie sei.
Das Garst'ge in des Lebens Vielerlei
Mit mildem Auge schau'n, das alles merkt
Und sich am froherkannten Schönen stärkt.
Nichts fremd sich fühlen, nichts, was echt Natur,
Doch Freund sein dem erles'nen Edlen nur.

Mag er von „Leben, Kampf und Schmerz" oder von „Natur" und „Liebe" singen, mag er „Aus Zeit und Welt" oder in „Sprüchen und Distichen" Proben seines idealistischen Strebens geben, immer zeigt er sich als wahrer Priester des Schönen, der dem Schlechten wehren und zum Guten bekehren will. Wie beherzigenswert ist heutzutage im wüsten Lärm der streitenden Parteien sein Mahnwort:

Was soll zuletzt das viele Reden?
Was sollen diese ew'gen Fehden?
Hier braucht es keiner andern Waffen,
Hier gilt nur eines: Schönes schaffen."

Stephan Milow.

Ein Lied von der Menschheit. Hymne.

Zweite, wesentlich veränderte Auflage.

Preis geheftet 1 Mark 40 Pfg., gebunden 2 Mark.

Eine längere Besprechung in Roseggers **„Heimgarten"** beginnt mit den Worten: „Ein rascher und kühner Ritt auf dem Pegasus durch die Weltgeschichte" und schließt: „Dieser herrliche Ausklang erhebt das Gedicht zu den schönsten der Hymnen, die vom hochgemuten Poeten je gesungen worden."

Georg Weiß, Verlag in **Kassel**, Kölnische Straße 64 b.

Hans.

Ein feucht-fröhlich Burschenlied
aus **Altheidelberg.**

Von **Theodor Vaillant.**

1903. Geheftet 2 Mark; elegant gebunden 3 Mark.

Der Kyffhäuser (Wien) **1903, Nr. 1**: „Es ist ein herzerfrischendes Buch, ein wirklich „feucht-fröhlich Burschenlied", das uns Vaillant in formvollendeten und dabei flotten Versen aus schönheitsbegeistertem Herzen singt, ein Lied voll Lebensfreude, Jugendübermut und Burschenseligkeit. Nichts Gekünsteltes und Gezwungenes ist dem Buche eigen, es ist dem Leben abgelauscht und verrät eine äußerst feine und empfindsame Beobachtungsgabe. Es sind lauter echte deutsche Studenten von Fleisch und Blut, welche uns der Verfasser vor Augen führt und nicht gigerlhafte Zerrbilder, welche durch ein äußerlich „burschikos" erscheinendes Gewand von albernen, studentisch sein sollenden Redensarten, öden „Witzen" und einfältigen „Ulken" über das gehaltlose, innere Wesen hinwegtäuschen sollen — und in erster Linie: es sind deutsche Studenten! Deutsche Burschen sind es, welche die Jugendzeit in Lust und Freiheit verleben, welche aber auch, wenn das Vaterland ruft, mit flammender Begeisterung und demselben hellen Mute zur Wehre greifen, der ihnen voreinst den blanken Stahl in die Hand drückte, wenn es galt, für die gemeinsamen Farben einzutreten. — Das Ganze ist von einer so duftig-zarten Poesie umwoben, wie sie eben nur das deutsche Studentenleben aufweist und die beiden Gesänge: „Das große Jahr" und „Vision" sind von edler nationaler Begeisterung durchglüht. Erwähnenswert sind auch noch die eingestreuten Lieder, von denen insbesonders das „Lenzlied", „Abschied", „Das Ränzel auf dem Rücken" und „Heute lacht die Erde rund" als in Form und Gedanken vollendet genannt werden müssen. Würden sich für dieselben nicht passende Weisen finden lassen?"

Akademische Blätter: „Eine außerordentlich frische und anziehende Schilderung des Heidelberger Studentenlebens, vom Einzug in Heidelberg an bis zum Philisterium, im Versmaß des „Trompeters von Säckingen" und in seinem Muster gebildet. Auch kann es den Vergleich mit diesem wohl aufnehmen. Und wir meinen, daß von den eingestreuten Liedern gar manches auch, wie aus Scheffels Epos, in die Kommersbücher übergehen wird, zeichnen sie sich doch alle, die ernsten, wie die übermütig fröhlichen, durch flotten Rhythmus und einen echt studentischen Ton aus."

Georg Weiß, Verlag in **Kassel**, Kölnische Straße 64 b.

Heinrich Hansjakob.

Aus meiner Jugendzeit. Erinnerungen. 6. Aufl. . . eleg. geb. Mk. 4.—

Aus meiner Studienzeit. Erinnerungen. 4. Aufl. . eleg. geb. Mk. 4.50

Aus kranken Tagen. Erinnerungen. 3. Aufl. eleg. geb. Mk. 4.40

Wilde Kirschen. Erzählungen aus dem Schwarzwald. 5. Aufl. . . . . eleg. geb. Mk. 5.—

Inhalt: Valentin der Nagler. — Valentins Zunftgenossen. — Der kritisch' Hans. — Die Sandhasen. — Der närrische Maler. — Der Christian. — Der Postsekretär. — Sympathie und Geheimnisse. — Der Hosig.

Dürre Blätter. Erster Band. 3. Aufl. . eleg. geb. Mk. 3.—

Inhalt: Im Reich. — Ein Ausflug ins Kloster. — Umwege. — Aus dem Leben eines Reichstags-Kandidaten. — Im Schwabenland.

Dürre Blätter. Zweiter Band. 3. Aufl. . eleg. geb. Mk. 3.80

Inhalt: Aus meinem Tagebuche. — Erinnerungen eines alten Hutes. — Im Schwarzwald. — Eine Rundreise.

Schneeballen. Erste Reihe. 5. Aufl. . . eleg. geb. Mk. 3.80

Inhalt: Die Karfunkelstadt. — Der Wendel auf der Schanz. — Der letzte Reichsvogt. — Der Gotthard auf dem Bühl.

Schneeballen. Zweite Reihe. 3. Aufl. . . eleg. geb. Mk. 3.80

Inhalt: Der Vogt auf Mühlstein. — Der Jaköbele in der Grub. — Der Ejelsbeck von Hasle.

Schneeballen vom See oder **Dritte Reihe.** 3. Aufl. eleg. geb. Mk. 4.60

Inhalt: Wie ich an den See kam. — Die zwei Fürsten. — Mein Sakristan. — Unsere Dorfschneider. — Der Franzos.

Bauernblut. Erzählungen a. d. Schwarzwald. 3. Aufl. eleg. geb. Mk. 4.50

Inhalt: Der Graf Magga. — Martin, der Knecht. — Der Sepple und der Jörgle. — Der Lorenz in den Buchen. — Der Vetter Kaspar.

Der Leutnant von Hasle. 4. Aufl. Eine Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. . . . eleg. geb. Mk. 5.—

Im Paradies. Tagebuchblätter. 2. Aufl. . eleg. geb. Mk. 4.80

In den Niederlanden. Reiseerinnerungen. eleg. geb. Mk. 6.90

Ausgewählte Schriften. Volksausgabe. 8 Bände. eleg. geb. Mk. 19.—

Inhalt: I. Aus meiner Jugendzeit. — II. Aus meiner Studienzeit. — III. Wilde Kirschen. — IV. V. Dürre Blätter. 2 Bände. — VI. VII. VIII. Schneeballen. 3 Bände.

Georg Weiß, Verlag in **Kassel**, Kölnische Straße 64 b.

Übersicht
über
die neuere deutsche Literatur 1880—1902.
Von **Ludwig Bräutigam.**
Zweite Auflage. Geheftet 1 Mk., einfach gebunden 1 Mk. 30 Pfg.

Feuilleton-Beilage des Tagesboten aus Mähren und Schlesien: „Es ist ein verwegenes Unterfangen, in einer Broschüre von genau neunundsechzig Oktavseiten das literarische Wellenspiel der letzten zwanzig Jahre darstellen zu wollen. Noch vor hundert Jahren mochten's die Literaturforscher leichter haben, ließen sich die Dichter doch noch zählen! Heute schreiben tausend Novellisten, wo früher zwei schrieben, dichten Millionen von Lyrikern, wo früher hundert sündigten, kurz — der Strom ward zum Meere. Soweit das nun überhaupt möglich ist, hat es Dr. Bräutigam verstanden, den großen Ozean in seine Muschel zu schöpfen. Diese „Übersicht" gibt in der Tat einen vortrefflichen Abriß der neuesten Literaturgeschichte. Bräutigam spricht zuerst von der neuen Kritik (Gurlitt, Weigand, Conrad, Muther) und den Ursachen und Zielen der Bewegungen, als welche er Zolas, Ibsens, Tolstois und Nietzsches Ideengänge und Kunstformen kurz charakterisiert. Dann werden die „Bahnbrecher" Conrad und Bleibtreu, Heinrich und Julius Hart geschildert. Und hierauf werden kühn und gut in je einem Kapitel die Lyriker (§ 7), die Dramatiker (§ 6), die Erzähler (§ 8), die Märchendichter, Symbolisten und Mystiker (§ 9), die Heimatdichter (§ 10), die Frauen (§ 11) und zuletzt die Jugend von heute (§ 12) behandelt. Ein bescheidenes Schlußwort betont die Unmöglichkeit der Vollständigkeit solcher Übersichten. Von erfreulichen Einzelheiten erquickt zunächst die Offenheit, mit der sich der Verfasser über Bierbaum und Sudermann ausläßt. Zum Widerspruch reizt dagegen die Behandlung Otto Erich Hartlebens und der österreichischen Autoren." Nach einigen Ausstellungen schließt der Artikel mit den Worten: „Damit es jedoch nicht den Anschein gewinne, daß an Bräutigams Buch mehr zu tadeln als zu loben sei, erklärt der Kritiker zum Schluß, daß jene wenigen gerügten Fehler auch alle Mängel, die sich überhaupt entdecken lassen, seien, aber die Vorzüge des Buches viel zahlreicher sind." Wilhelm v. Wymetal.

Die **„Übersicht über die neuere deutsche Literatur"** ist ein Sonderabdruck des letzten Kapitels von:

Die deutsche Nationalliteratur
des Neunzehnten Jahrhunderts.
Von **Friedrich Kirchner.**
Zweite Auflage, ergänzt von **Ludwig Bräutigam,** Prof. in Bremen.
1903. Preis geheftet Mk. 8.—, gut gebunden Mk. 10.50.